

Birgit Griesecke; Werner Kogge

Mit Wittgenstein Arbeiten. Ein Methoden Manual 2022

<https://doi.org/10.25969/mediarep/19315>

Veröffentlichungsversion / published version
Working Paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Griesecke, Birgit; Kogge, Werner: *Mit Wittgenstein Arbeiten. Ein Methoden Manual*. Siegen: Universität Siegen: SFB 1187 Medien der Kooperation 2022 (SFB 1187 Medien der Kooperation – Working Paper Series 24). DOI: <https://doi.org/10.25969/mediarep/19315>.

Erstmalig hier erschienen / Initial publication here:

<https://doi.org/10.25819/ubsj/10205>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Creative Commons - Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 4.0/ Lizenz zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Terms of use:

This document is made available under a creative commons - Attribution - Non Commercial - No Derivatives 4.0/ License. For more information see:

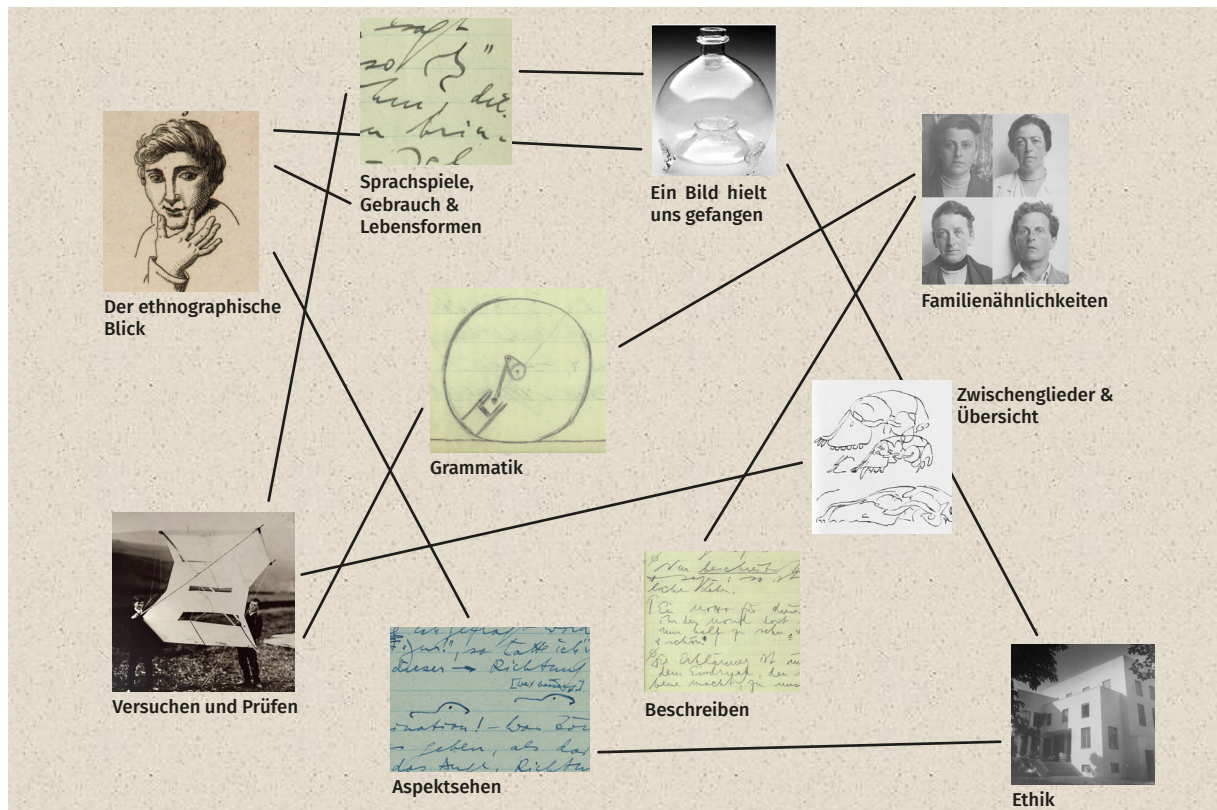
<http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>



Mit Wittgenstein Arbeiten

Ein Methoden Manual

Birgit Griesecke, Werner Kogge



Working Paper Series
Collaborative Research Center 1187 Media of Cooperation

Print-ISSN 2567-2509

Online-ISSN 2567-2517

DOI doi.org/10.25819/ubsi/10205

dspace.ub.uni-siegen.de/handle/ubsi/2294

URN [urn:nbn:de:hbz:467-22942](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:467-22942)



This work is licensed under the Creative Commons Attribution-NonCommercial-No-Derivatives 4.0 International License.

This Working Paper Series is edited by the Collaborative Research Center Media of Cooperation and serves as a platform to circulate work in progress or preprints in order to encourage the exchange of ideas. Please contact the authors if you have any questions or comments. Copyright remains with the authors.

The Working Papers are accessible online at:

<https://www.mediacoop.uni-siegen.de/de/publikationen/working-papers-media-of-cooperation/>

Print copies can be ordered by sending an email to:

workingpaperseries@sfb1187.uni-siegen.de

Publication is funded by the Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG, German Research Foundation)

Project-ID 262513311 – SFB 1187.

Cover image: Werner Kogge, Birgit Griesecke

Satz: Anna K. Büdenbender

Universität Siegen

SFB 1187 Medien der Kooperation

Herrengarten 3

57072 Siegen, Germany

<https://www.mediacoop.uni-siegen.de/sfb1187.uni-siegen.de>

workingpaperseries@sfb1187.uni-siegen.de

Mit Wittgenstein Arbeiten
Ein Methoden Manual

Birgit Griesecke, Werner Kogge

Abstract Das Manual bietet in Form von 10 Einsätzen einen Zugang zur Methodologie in den mittleren Schriften und im Spätwerk Ludwig Wittgenstein. Sowohl Hintergründe, Zitate im Kontext, als auch weiterreichende Fragen und Hinweise werden übersichtlich präsentiert. Dadurch wird eine erste Orientierung hinsichtlich der wesentlichen Eckpunkte einer praxeologisch orientierten Sprachphilosophie ermöglicht. Zentrale Theoreme wie grammatische Untersuchung, Beschreibung, Sprachspiel, Familienähnlichkeit werden vertiefend und in ihrem gedanklichen Zusammenhang dargestellt. In seiner überblickshaften Darstellung zielt dieses Manual auf ein theoretisches und praktisches Verständnis der Philosophie Wittgensteins als Arbeitsform und damit auf eine Erschließung dieser Philosophie als eine ebenso praktikable wie durchgreifende Vorgehensweise im Spektrum wissenschaftlich-kritischer Methodologien.

Keywords: Wittgenstein, Methode, Gebrauchstheorie der Bedeutung, Grammatische Untersuchung, Sprachphilosophie

„Es gibt nicht eine Methode der Philosophie,
wohl aber gibt es Methoden,
gleichsam verschiedene Therapien.“
(PU, Nr. 133)

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	6
1. Der Ethnographische Blick	9
2. Sprachspiele, Gebrauch und Lebensformen	13
3. Grammatik	17
4. Ein Bild hielt uns gefangen	21
5. Versuchen und Prüfen	25
6. Familienähnlichkeiten	29
7. Zwischenglieder (er-)finden und übersichtliche Darstellung	33
8. Aspektsehen und Aspektwechsel	37
9. Beschreiben	41
10. Ethik	45
Abkürzungen / Siglenverzeichnis	51
Abbildungsverzeichnis	53
Autor:innen	55

Einleitung

1 Dem ‚Methodologen‘ Wittgenstein ist erst in jüngerer Zeit eine gewisse Aufmerksamkeit zuteil geworden; und zwar im Anschluss an eine stärkere Beachtung der ‚mittleren Jahre‘ (1930–1935), in denen Ludwig Wittgenstein die Abbildtheorie seine Frühschriften (insbes. *Tractatus*) hinter sich lässt und sich aufmacht, Welt nicht gegen, sondern anhand, mit und in Sprache zu begreifen.

Mit Sprache ist nun nicht philosophische Terminologie gemeint, sondern vor allem eine Alltagssprache, die uns unsere Lebenszusammenhänge semantisch erfahrbar macht, die sie erhellt, aber eben zuweilen auch: verstellt. Insofern ist seit den frühen 1930er Jahren auch ein sprachkritischer Impuls ein Anliegen Wittgensteins, ins Dickicht unserer in variable ‚Lebensformen‘ eingelassenen ‚Sprachspiele‘ eine gewisse (immer vorläufige) Ordnung, eine (immer als Momentaufnahme zu begreifende) Übersicht zu bringen.

Wie das gehen kann: ‚Übersicht herstellen‘, ohne in die Falle einer letztlich nichtssagenden panoramatischen Übersicht zu gehen, das hat Wittgenstein selbst in immer neuen Anläufen erprobt. Seine Textarbeit ist legendär. Bis auf den *Tractatus* und einen kurze Abhandlung über logische Formen hat er zu Lebzeiten keine seiner Arbeiten publiziert. Stattdessen hat er Notizbücher in Manuskripte übertragen und zu Typskripten weiterentwickelt – um diese dann wieder, und zwar wortwörtlich, zu zerschneiden und neu zusammenzusetzen und zu ergänzen, um eine womöglich bessere ‚Übersicht‘ des jeweiligen Gedankenstrangs zu erzielen. Insofern liegen weder ein fertiges Modell noch eine probate Anleitung dafür vor, wie sich eine ‚übersichtliche Darstellung‘, wie sich eine ‚grammatische Untersuchung‘, wie sich ‚Zwischenglieder finden und erfinden‘ lassen – jedoch ein Angebot, diesbezügliche Denkwege nachzuvollziehen und selbst weiterzuentwickeln.

2 Möchte man den sprachpraxeologischen Ansatz, wie Wittgenstein ihn entworfen hat, für die eigene Forschungspraxis nutzbar machen, bleibt also nur, sich mit Geduld und Neugier auf diesen Weg, der im Grunde wenige Abkürzungen zulässt, einzulassen, ihn im jeweiligen Denkkontext nachzuvollziehen und dann die Übergänge in das eigene Forschungshandeln zu finden und zu markieren – und gegebenenfalls neu zu konzeptualisieren.

Gerade darin, dass hier kein fertiges System angeboten wird, durch das sich eine Forschungsfrage einfach ‚durchjagen‘ lässt, um sichere Ergebnisse zu erzielen, liegt die Attraktivität eines Denkens, das sich selbst immer wieder Neuansätze abverlangt, sich kontinuierlicher Selbstbefragung aussetzt, ohne im mindesten in Beliebigkeit abzugleiten. Denn der ausdrückliche Verzicht darauf, Einsichten in die Vielschichtigkeit von Gebrauchs- und Handlungszusammenhängen unserer Lebenswelt in ein terminologisches Korsett zu zwingen,

bedeutet nicht, darauf zu verzichten, ihnen eine Kontur zu geben: eine unvoreingenommene Hinwendung auf die Sprachspiele unserer lebensweltlichen Praxis und deren radikale Befragung und Darlegung sind gewissermaßen die zwei Seiten der Medaille.

Wittgenstein spricht vielerorts von ‚seiner Methode‘, die er auch als *grammatische Untersuchung* oder *grammatische Betrachtung* bezeichnet. So schreibt er zum Beispiel, den Satz Martin Luthers aufgreifend, die Theologie sei die Grammatik des Wortes ‚Gott‘.

Dies fasse ich so auf, daß eine Untersuchung dieses Wortes eine grammatische wäre. Es könnte z.B. sein, daß sich die Leute darüber streiten, wie viele Arme Gott hat und dann würde sich womöglich einer in die Debatte einmischen, indem er bestreitet, daß von den Armen Gottes überhaupt gesprochen werden kann. Dies würde Licht werfen auf den Gebrauch des Wortes. Auch was als lächerlich oder ketzerisch gilt, läßt die Grammatik des Wortes erkennen. (VL, S. 187)

3 Eine grammatische Untersuchung verbindet verschiedene methodische Elemente. Sie bringt zunächst das In-Frage-Stehende in eine verfremdende Einstellung, sie schaut auf ihren Untersuchungsgegenstand mit einem gleichsam ETHNOGRAPHISCHEN BLICK. Worte und Sätze betrachtet sie nicht so, als hätten sie eine kontextfreie Bedeutung, vielmehr werden stets Sprachsituationen in Betracht gezogen, und zwar als Handlungswelten, in denen sie eine Rolle spielen. In diesen Situationen, die Wittgenstein auch SPRACHSPIELE nennt, lässt sich die Regelung des Sprachgebrauchs – Wittgenstein sagt dazu auch: GRAMMATIK – herausarbeiten, indem Situationen durch VERSUCHEN UND PRÜFEN von Formulierungen variiert werden. Theoretische Auffassungen darüber, wie der in Frage stehende Wirklichkeitsbereich strukturiert wird, geraten dabei ins Wanken. Die BILDER, die wir uns von den fraglichen Bereichen machten und die tief in sprachliche Ausdrucksformen eingelassen waren, werden dabei aufgesprengt. „Wir machen Kleinholz aus der gewöhnlichen Grammatik“ (VL, S. 187), schreibt Wittgenstein. Um drastische Konfrontationen mit andersartigen Gebrauchsformen zu erzeugen, werden absurde Gebräuche und Grenzfälle fingiert, die sodann durch gefundene und erfundene ZWISCHENGLIEDER mit dem gewöhnlichen Gebrauch ins Verhältnis gesetzt werden. So entsteht eine – wie Wittgenstein sagt, ÜBERSICHTLICHE DARSTELLUNG, die es erlaubt, ASPEKTE zu SEHEN und den ASPEKT zu WECHSELN. Es liegt, wie sich erweist, eine ganz eigene ETHIK in dieser methodischen Einstellung: ein radikales Unterlaufen jeglicher Präntation, jeglichen Nimbus und scheinbarer Selbstverständlichkeit, worin wir geneigt sind uns einzurichten; eine radikal forschende Einstellung, die das Begriffliche von Weltverhältnissen herausstellt – in seiner jeweiligen Offenheit und Bestimmtheit. Grammatische Untersuchung zeigt sich in Vorgehen und Resultat eng

verwandt mit anderen experimentellen und forscherschen Verfahren – sie kann deshalb als eine Methode des Forschens angesehen und eingesetzt werden. Ein Beispiel aus Wittgensteins Schriften soll dies plastischer machen:

Daß etwa der König eines Stammes für niemanden sichtbar bewahrt wird, können wir uns wohl vorstellen, aber auch, dass jeder Mann des Stammes ihn sehen soll. Das letztere wird dann gewiß nicht in irgendeiner mehr oder weniger zufälligen Weise geschehen sollen, sondern er wird den Leuten gezeigt werden. Vielleicht wird ihn niemand berühren dürfen, vielleicht aber berühren müssen. Denken wir daran, dass nach Schuberts Tod sein Bruder Partituren Schuberts in kleine Stücke zerschnitt und seinen Liebingsschülern solche Stücke von einigen Takten gab. Diese Handlung, als Zeichen der Pietät, ist uns ebenso verständlich, wie die andere, die Partituren unberührt, niemandem zugänglich, aufzubewahren. Und hätte Schuberts Bruder die Partituren verbrannt, es wäre auch das als Zeichen der Pietät verständlich. Das Zeremonielle (heiße oder kalte) im Gegensatz zum Zufälligen (lauen) charakterisiert die Pietät. (BF, S. 33 f.)

4 Es handelt sich hier um eine überaus instruktive Passage: Sie setzt ein mit der Möglichkeit eines versteckten Königs (1) – eine Seltsamkeit, die aus dem Widerspruch zu unserer gewöhnlichen Vorstellung eines Königs resultiert, der zu gewissen, besonderen Anlässen seinen repräsentativen Status durch Präsenz manifestiert (0). Im folgenden Schritt stellt Wittgenstein dem verborgenen König das gegenteilige Beispiel eines ausgestellten Königs an die Seite (2) und leistet damit ein zweifaches: Als Antipoden zum unsichtbaren Monarchen rückt er diesen einen Schritt näher an den in vertrauter Weise repräsentierenden König, wenngleich eine solche Exhibition die vertraute Vorstellung von Repräsentation noch etwas strapaziert. Daß diese Fremdheit oder Befremdlichkeit nicht als rückständige Absurdität rezipiert zu werden braucht, führt Wittgenstein nun

vor, indem er rasant das Register wechselt: Wenn Schuberts Bruder eine Partitur zerschnipselt (3), erscheint uns das zwar keineswegs als der vertrauteste und einsichtigste Fall von Pietät; dies wäre wohl der Fall, und Wittgenstein nennt auch diesen, die Partitur zu schützen, sie niemandem zugänglich aufzubewahren (4). Jedoch, in unserem eigenen kulturellen Rahmen wird das Zerschnipseln und Verschenken der Handschrift eines Verstorbenen als zwar exzentrische,

jedoch nicht vollkommen unstimmmige Handlung nachvollziehbar; so sehr nachvollziehbar, dass von hier aus der Schritt hin zu dem Verständnis, dass selbst eine uns zunächst als das Gegenteil von Pietät erscheinende Handlung wie das Verbrennen eines Erinnerungsstückes (5) mit in das Gebrauchsfeld, in das Vorstellungsfeld von Pietät aufgenommen werden kann. Folgendes passiert also in dieser Textpassage: Schuberts Partiturschnipsel werden zu einer Gelenkstelle, die das Spektrum eigenkultureller Formen von Ehrerbietung auf die Fälle monarchischer Repräsentation kippen lässt. Eine Umwendung der Perspektive findet dadurch statt, dass das potentiell Absurdeste und das Vertrauteste die Plätze tauschen: die Unberührbarkeit, die uns in einem Fall als völlig normal, im anderen als gänzlich fremd erscheint, erweist sich nunmehr als das Phänomen einer kontinuierlichen Kette möglicher Fälle, von Fällen also, zu denen wir uns eine Lebensform durchaus vorstellen können. Auf einmal wird verständlich, was zuvor als Manifestation eines skandalös Fremden erschien. Dergestalt fungieren Schuberts Schnipsel als Zwischenglied, das uns mit den Merkwürdigkeiten, mit der Variationsbreite unserer eigenen kulturellen Formen, verbindet und unser Vorstellungsvermögen beträchtlich erweitert. Wir sind sozusagen gehalten, uns an die eigene Nase zu fassen, und der Aspektwechsel gelingt dadurch, dass „einander noch nicht nahe Gekommenes, was zusammenwirkt“ (Musil 1999, S. 249) erkenntnissteigernd zusammengeführt wird. Durch das Finden und Erfinden von Fällen der Pietät oder Ehrerbietung haben wir, in Wittgensteins Worten sprechend, die ‚Grammatik‘ dieser Begriffe erweitert, Gewohnheiten durchkreuzt, den Sinn für die verbin-

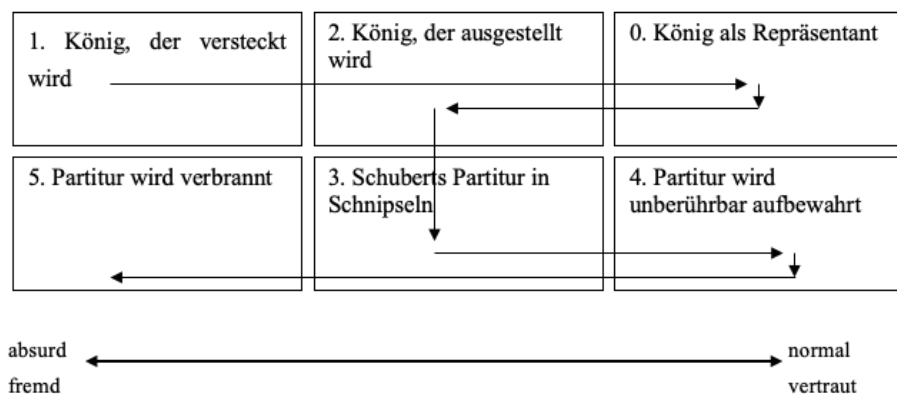


Abb. 1: „Übersichtliche Darstellung (Pietät).“ © bei den Autor:inn:en (WK; BG)

denden (nicht die beliebigen Möglichkeiten) geschärft. 5 Diese Passage aus den Auseinandersetzungen mit dem Ethnologen James George Frazer, stellt ein hochverdichtetes Beispiel für Wittgensteins Vorgehen dar. Inhaltlich geht es hier um die Kritik an einer Sichtweise, die Wittgenstein als eng, roh und irreführend charakterisiert, die nämlich, vom Standpunkt aufgeklärter, wissenschaftlicher Rationalität aus, die fremden Gebräuche, über die sie handelt, „als Irrtümer erscheinen“

(BF, S. 33f) lässt. Dagegen führt Wittgenstein ins Feld, dass sich selbst von zunächst äußerst fremd erscheinenden Ritualen Linien ziehen lassen zu uns vertrauten Praktiken, dass also Frazers Darstellung von den irrationalen, in Irrtümern befangenen Wilden seiner eigenen Erklärungshypothese, die andere Lebensformen nur als Vorstufen des eigenen zivilisatorischen Entwicklungsstandes betrachten kann („Welche Enge des seelischen Lebens bei Frazer! Daher: Welche Unmöglichkeit, ein anderes Leben zu begreifen als das Englische seiner Zeit!“ BF, S. 33), geschuldet sei.

Diese Kritik an einer ethnologischen Darstellung versteht sich, das ist festzuhalten, natürlich nicht selbst als Ethnologie. Was aber dann ist der Gegenstand solcher Forschung und welche Art von Wissen bringt es hervor? Wenn wir behaupten, dass Wittgensteins philosophische Methodik zwar keine gegenstandsbezogene Wissenschaft, aber durchaus eine Form von Forschen – und zwar eine Form von Forschung in einem sehr zentralen Sinn des Worts – darstellt, dann muss auch zu sagen sein, in welchem Material und mit welchen möglichen Resultaten solche Forschung sich abspielt.

6 Werfen wir dazu einen zweiten Blick auf die Bestandteile des *Settings*, das hier exemplarisch für grammatische Untersuchung skizziert ist. Was wird hier ins Spiel gebracht? Zunächst einmal sind die verschiedenen Konstellationen aus vertrauten Elementen aufgebaut, Worte wie ‚König‘, ‚verborgen‘, ‚zeigen‘ usw. sind geläufige Begriffe; sodann sind auch die Konstellationen selbst so einfach und beschränkt, dass sie gezielt variiert werden können. Wichtig zu betonen, dass es sich bei diesen Elementen um kulturelles Gemeingut handelt, nicht um persönliche Auffassungen. Denn mit Recht weist Wittgenstein ja darauf hin, dass wir uns Konstellationen wie den unsichtbaren oder den jedermann gezeigten König ohne weiteres vorstellen können. Das Material der Untersuchung besteht also im Grundschatz unseres kulturellen Wissens, in Selbstverständlichkeiten, die für gewöhnlich in einer Weise vorausgesetzt werden, dass sie der Befragung und Kritik entzogen bleiben. In ihrer unser ganzes Denken und Handeln konstituierenden Funktion bleiben Unterscheidungen wie sichtbar/unsichtbar der subjektiven Bestimmung ebenso wie einer bewusst konventionellen Regelung entzogen und diese Unabhängigkeit, verbunden mit einer manifesten Stabilität und Wirksamkeit ist es, was diesen Konstellationen den Status ‚Untersuchungsmaterial‘ verleiht.

Als tatsächlich forschend und in gewissem Sinne auch experimentell erweist sich dieses Vorgehen darin, dass in der Zusammenstellung von Fällen

nicht nur etwas dargestellt, sondern ein Geschehen induziert wird, dessen Ausgang ohne die versuchende Variation nicht zu erkennen ist. Wie weit nämlich die Möglichkeit der Verwendung eines Begriffes reicht, ist eine offene Frage, auf die durch Erprobung von Fallvarianten eine Antwort gesucht wird. In der Erprobung kann sich erweisen, dass der Versuch glückt, aber auch, dass er scheitert, eine Grenze markiert. Verbindungen und Grenzen, die uns nicht bekannt waren, werden sichtbar und in eine übersichtliche Darstellung gebracht; dies sind die Entdeckungen, die das Forschen in den verschiedenen Modi der *grammatischen Untersuchung* liefert.

7 In diesem Manual stellen wir einige Grundbegriffe der Wittgensteinschen Methodologie im Kontext vor. Wir stimmen den Interpret:inn:en zu, die darlegen, Wittgenstein habe zu keinem Zeitpunkt eine Theorie über die Sprache oder über das Verhältnis von Sprache und Wirklichkeit vorlegen wollen. Nichtsdestotrotz zeigt sich, dass Wittgenstein ein Gerüst theoretischer Begriffe in methodologischer Absicht entwarf. Diese Begriffe sind methodologisch, da sie wie Wegweiser eingesetzt sind und funktionieren. Sie weisen von einer Sichtweise weg und auf eine andere Sichtweise hin, ohne diese andere Sichtweise theoretisch zu präsentieren. Worauf sie hinweisen, ist kein (wie auch immer unanschauliches) Bild der Wirklichkeit, der Sprache oder der Subjektivität, sondern eine Weise zu schauen, zu denken, zu forschen. Sprach- und Begriffsforschung wird, durch dieses methodische Gerüst angeregt und angeleitet, zu einer Technik, die zwar vielfältig und auf unterschiedlichen Bahnen, aber dennoch methodisch praktiziert werden kann. Und insofern jede Forschung eine sprachlich-begriffliche Seite hat, die zumeist nur provisorisch definitorisch abgegolten wird, eröffnet sich in der Wittgensteinschen Methodologie die Chance, jede Forschung auf eine breitere Basis zu stellen und in ihren sprachlich-begrifflichen Potentialen zu entwickeln.

Die Texte dieses Manuals beruhen auf Vorarbeiten der beiden Autor:inn:en aus zwei Jahrzehnten. Diese Vorarbeiten wurden teils als Textbasis herangezogen, teils überarbeitet, teils neu formuliert; überall aber in die handliche Form des vorliegenden Manuals eingearbeitet. Wir hoffen, damit eine Handreichung vorzulegen, die dazu verhilft, die methodischen Kern- und Initiationspunkte des Wittgensteinschen Denkens freizulegen und handhabbar zu machen.

BF: Wittgenstein, Ludwig (1975 [1930]): „Bemerkungen zu Frazers ‚The Golden Bough‘.“ In Rolf Wiggershaus (Hrsg.) (1975): *Sprachanalyse und Soziologie. Die sozialwissenschaftliche Relevanz von Wittgensteins Spätphilosophie*, Frankfurt a.M.

VL: Wittgenstein, Ludwig (1989): *Vorlesungen 1930–1935*, Frankfurt a.M.

Musil, Robert (1999): *Der Mann ohne Eigenschaften*, Frankfurt a.M.

1. Der Ethnographische Blick

Dass die Philosophie dem ETHNOGRAPHISCHEN BLICK nicht nur interessantes Anschauungsmaterial abgewinnen, sondern dass er sie gewissermaßen vom Kopf auf die Füße stellen kann, dies hat Wittgenstein in der Phase seiner Umorientierung von dem Logischen Atomismus des Frühwerks, des *Tractatus*, gezeigt, indem endlich und unwiderruflich **Sprache, Lebensform und Handlungsweisen** als ein bewegliches, interdependentes Gebilde aufgefasst wird, das zu beschreiben immer auch einer prüfenden Perspektive von „**WEIT DRAUSSEN**“ bedarf.

Wittgenstein ist auf der Suche nach **SELTSAMKEITEN**, um sein Denken in Bewegung zu bringen. Und er findet sie in der Lektüre eines ethnologischen Klassikers, **THE GOLDEN BOUGH** des Ethnologen James George Frazer. Seine Lektürenotizen belegen allerdings auch, wie seltsam er diesen Zugang zu kulturell Fremden findet – und wie vehement er sich davon absetzt und gleichzeitig die Grundlagen für sein Spätwerk, **DIE PHILOSOPHISCHEN UNTERSUCHUNGEN** legt.



Abb.2: Andrea de Jorio (1832): „La mimica degli antichi investigata nel gestire Napoletano,” Napoli.

Nach eigenen Angaben war es der italienische Ökonom Pierro Sraffa, der bei Wittgenstein mit einer an sich simplen Gegenfrage eine Perplexion auslöste, die ihm die Rückkehr zur Abbildtheorie des *Tractatus* unmöglich machte. Sraffa entgegnete Wittgenstein, der gerade betont hatte, dass ein Satz und was er beschreibt dieselbe logische Form aufweisen müsste: „Welches ist die logische Form davon?“ und machte eine ‚typische neapolitanische Geste‘.

Aus der Sprachlosigkeit heraus bricht sich in den kommenden Jahren ein Denken Bahn, das Sprache als etwas betrachtet, das ohne Einbettung in sehr variable Handlungsweisen, auch solche, die uns fremd sind, die uns absurd erscheinen, nicht behandelt werden kann. Im Gegenteil: „Und Andere haben Begriffe, die unsere Begriffe durchschneiden.“ (Z, Nr. 379)

Was bedeutet die Ethnonographische Wende für das philosophische Werk Wittgensteins?

Einige Zeit lang hat Wittgenstein mit dem Gedanken gespielt, seinen ‚Philosophischen Untersuchungen‘ ein Zitat aus Shakespeares *King Lear* voranzustellen: „I’ll teach you differences“. Wir können diesen Satz sowohl als ein Selbstgespräch als auch als Kommunikation des Lehrenden seiner Studentenschaft gegenüber auffassen: Immer wieder ist Wittgenstein mit sich selbst als Autor ins Gericht gegangen, und immer wieder hat er es als Unterrichtender darauf angelegt, Denken aus den eingefahrenen Gleisen herauszukatapultieren, indem er die Kontingenz der eigenen kulturellen Sprachspiele und Handlungsweisen mit fremden Formen kontrastiert hat. Es wird in eine Philosophie, die akribisch dem Sprachgebrauch nachspürt, gewissermaßen eine profunde Irritabilität implantiert: die Fähigkeit eines an Seltsamkeiten geschulten Denkens, sich selbst in die Parade zu fahren, um gewohnten Ausdrucks- und Denkformen zu entkommen.

Kernpunkt 1:

„Frazer ist viel mehr savage, als die meisten seiner savages, denn diese werden nicht so weit vom Verständnis einer geistigen Angelegenheit entfernt sein, wie ein Engländer des 20sten Jahrhunderts. Seine Erklärungen der primitiven Gebräuche sind viel roher als der Sinn dieser Gebräuche selbst.“ (BF, S. 36)

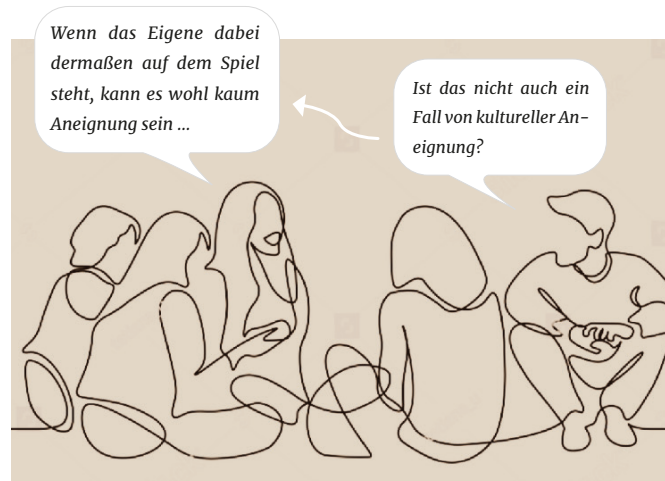
Dabei geht es ihm nicht darum, selbst ins Feld zu gehen, sondern er setzt sich mit schriftlichen Zeugnissen auseinander; er schult sein Denken an Ungewöhnlichkeiten, von denen er liest oder die er sich, als Denkexperiment, erfindet und geht davon aus, dass dieses Korrektiv, einmal gut ausgebildet, dauerhaft verfügbar bleibt. Und zwar nicht in dem Sinne, dass es in der Behandlung einer Frage von vornherein nicht mehr auf Präzision und realen Gehalt angelegt sein müsste, sondern in dem Sinne, dass das in Frage stehende Phänomen nicht ausreichend bedacht ist, wenn die Möglichkeit des Andersseins ausgeblendet bleibt, und wir im philosophischen Fragen nur das finden, was sowieso auf Strecke liegt.

Kernpunkt 2

Zu den Feuerfesten in Europa: „Das Auffallendste scheint mir außer in den Ähnlichkeiten die Verschiedenheit aller dieser Riten zu sein. Es ist eine Mannigfaltigkeit von Gesichtern mit gemeinsamen Zügen, die da und dort immer wieder auftauchen. Und was man tun möchte, ist Linien ziehen, die die gemeinsamen Bestandteile verbinden. Es fehlt dann noch ein Teil der Betrachtung und es ist der, welches dieses Bild mit unsern eigenen Gefühlen und Gedanken in Verbindung bringt. Dieser Teil gibt der Betrachtung Tiefe.“ (BF, S. 40)

FAQ Welche Ethnographien beherrschen den Beginn des 20. Jahrhunderts und welche diskursgeschichtliche Situation bildet den Hintergrund für Wittgenstein?

Wittgensteins Schriften sind fachgeschichtlich in einer Umbruchssituation zu verorten. Mit der Gründung ethnologischer Fachdisziplinen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hatte sich zunächst ein Typ von Ethnologie/Cultural Anthropology etabliert, der (im Geiste des Kolonialismus) die untersuchten Kulturen als primitiv, geschichtslos und naiv kennzeichnete. Neben James G. Frazer (1854–1941) haben Lucien Lévy-Bruhl (1857–1939) und Adolf Bastian (1826–1905) solche Positionen vertreten, indem sie weitreichende anthropologische und evolutionistische Theorien auf der Grundlage von Material aus zweiter Hand formulierten. Eine erste (selbst-)kritische Wende brachten die Arbeiten von Franz Boas (1858–1942), E.E. Evans-Pritchard (1902–1973) und Bronislaw Malinowski (1884–1942), mit denen die Erforschung eigenwertiger und strukturierter Sinnwelten begann.



Dieses Gespür für die Produktivität von Blickwendungen lag schon damals durchaus im Trend, auch wenn es nicht immer mit einer solchen Vehemenz implantiert wurde wie im Spätwerk Wittgensteins, das ohne die konstitutive Öffnung für fremde Denkweisen gar nicht vorstellbar ist.

Das evolutionistische Stufenmodell: Magie-Religion-Wissenschaft à la Frazer besetzt einen Gegenpol, von dem Wittgenstein sich konstruktiv abgrenzen kann: dieser und anderen Spielarten szientistischer, mit schlichter Kausalität operierender Kulturtheorien setzt er das ‚Beschreiben‘ als ein Verfahren entgegen, das sich einerseits des bloßen Abgleichs einer fremden Kultur mit der eigenen enthält, andererseits nicht darauf verzichtet, Korrelationen sichtbar zu machen – allerdings nicht immer an den erwartbaren Punkten. Ein komplexes, weder auf Defizite noch auf Überhöhung ausgerichtetes Spiel mit Ähnlichkeiten und Unähnlichkeiten kann so in Gang gesetzt werden. Anders als Ansätze, die mit ‚Erklären‘ und ‚Verstehen‘ schnell bei der Hand sind und immer gern einen Punkt setzen wollen, verpflichtet das Beschreiben dazu, die Fragezeichen reichlicher zu setzen. Beschreiben steht im Modus von Staunen, Erkunden und etwas für sich (und an sich) bestehen lassen zu können. Ist das unbefriedigend? Nur, wenn man eine durchrationalisierte oder zumindest eine vollkommen begriffene Welt für ein Ideal hält.

Es ist gerade nicht so, dass Wittgenstein den Anspruch, eigene und fremde Sprachspiele in ihren jeweiligen

Weltverhältnissen vor sich zu bringen, aufgegeben hätte. Indem er jedoch beschreibend eine ‚Übersicht‘ erstellt, in der fremde und eigene kulturelle Formen und Äußerungen nicht gegeneinander ausspielt werden, sondern sich gegenseitig befragen und in Bewegung halten, ist der Weg in den Stillstand des Verstanden-Habens versperrt, das uns unempfänglich machen würde für all „das Seltsame, das ich in mir und in den Andern sehe, gesehen und gehört habe.“ (BF, S. 46)

Tatsächlich sind diese anhand von ethnologischen Materialien gewonnenen Gedanken in zentrale Passagen der *Philosophischen Untersuchungen* eingegangen. Nicht selten wird dementsprechend von der ‚ethnologischen Wende‘ des ‚mittleren‘ Wittgenstein gesprochen. Wir haben es also hier mit einer Philosophie zu tun, die nicht nur äußerlich Phänomene fremder Kulturen

rezipiert, sondern die Erfahrung und Erfahrbarkeit von Fremdheit zur *conditio sine qua non* macht.

Übrigens: Das in den 1970er Jahren prominent gewordenen Konzept *Dichte Beschreibung* des Ethnologen Clifford Geertz greift in entscheidenden Punkten auch auf die methodologischen Überlegungen des späten Wittgenstein zurück.

Kernpunkt 3

„Ein Stamm hat zwei Begriffe, verwandt unserm ‚Schmerz‘. Der eine wird bei sichtbarer Verletzung angewandt und ist mit Pflege, Mitleid etc. verknüpft. Den andern wenden sie bei Magenschmerzen, z.B., an, und er verbindet sich mit Belustigung über den Klagenden. ‚Aber merken sie denn wirklich nicht die Ähnlichkeit?‘ – Haben wir denn überall einen Begriff, wo eine Ähnlichkeit besteht? Die Frage ist: Ist ihnen die Ähnlichkeit *wichtig*? Und muß sie's ihnen sein? Und warum sollte nicht ihr Begriff unsern Begriff ‚Schmerz‘ schneiden?“ (Z, Nr. 380)

Die Methoden Frage Es ist ein Grundzug experimentellen Forschens, die Bedingungen so weit zu variieren, bis bestimmte Resultate nicht mehr eintreten, um zu erkennen, welche Bedingungen in welchem Maße für ein Phänomen konstitutiv sind. Für das Forschen in Sprachgebrauchsfällen bedeutet dies, Fälle zu finden, die auf den ersten Blick ‚fremd‘, ‚verrückt‘ oder kurz ‚ketzerisch‘ gelten. (VL, S. 187)

Verwendete Literatur und Literaturtipps

Primärtexte

BF: Wittgenstein, Ludwig (1975 [1930]): „Bemerkungen zu Frazers ‚The Golden Bough‘.“ In Rolf Wiggershaus (Hrsg.) (1975): *Sprachanalyse und Soziologie. Die sozialwissenschaftliche Relevanz von Wittgensteins Spätphilosophie*, Frankfurt a.M.

Z: Wittgenstein, Ludwig (1999): „Zettel.“ In *Bemerkungen über die Farben. Über Gewißheit. Zettel. Vermischte Bemerkungen*, Werkausgabe Bd.8, Frankfurt a.M., S. 259 – 443.

VL: Wittgenstein, Ludwig (1989): *Vorlesungen 1930–1935*, Frankfurt a.M.

Texte der Verfasser:innen

Griesecke, Birgit (2001): *Japan dicht beschreiben. Produktive Fiktionalität in der ethnographischen Forschung*, München.

Griesecke, Birgit (2001): „Zwischenglieder (er-)finden. Wittgenstein mit Geertz und Goethe.“ In Wilhelm Lütterfelds, Djavid Salehi (Hrsg.): *Wir können uns nicht in sie finden‘. Probleme interkultureller Verständigung und Kooperation. Wittgenstein–Studien der Deutschen Ludwig Wittgenstein–Gesellschaft*, Frankfurt a.M., S. 123–146.

Kogge, Werner (2002): *Die Grenzen des Verstehens: Kultur – Differenz – Diskretion*, Weilerswist.

Weitere Literatur

Kienzler, Wolfgang (1997): *Wittgensteins Wende zu seiner Spätphilosophie 1930–1932*, Frankfurt a.M.

Lütterfelds, Wilhelm; Salehi, Djavid (Hrsg.) (2001): *Wir können uns nicht in sie finden‘. Probleme interkultureller Verständigung und Kooperation. Wittgenstein–Studien der Deutschen Ludwig Wittgenstein–Gesellschaft*, Frankfurt a.M.

Munz, Regine (1997): *Religion als Beispiel. Sprache und Methode bei Ludwig Wittgenstein in theologischer Perspektive*, Düsseldorf.

Szabados, Béla (2010): *Ludwig Wittgenstein on Race, Gender, and Cultural Identity*, New York.

2. Sprachspiele, Gebrauch und Lebensformen

Die Begriffe **SPRACHSPIEL**, **LEBENSFORM** und **GEBRAUCH** bilden eine **TRIAS**, die ein Grundgerüst im Denken des **SPÄTEN WITTGENSTEINS** bereitstellt. Viele Denkfiguren der Sprachphilosophie, der Sozial- und Kulturtheorie, die erst später einen Namen erhielten, sind hier ausgedrückt: die Wende zur **Praxis**; das **Kontextprinzip**; die Theoreme von **Situiertheit** und Verkörperung.

Wittgenstein erläutert den Begriff *Sprachspiel* in den *Philosophischen Untersuchungen* an der elementaren Handlungssituation einer Baustelle, auf der es um das Anreichen von Würfeln, Platte und Säule geht. Mit einer unbekannten Variante, die hier reproduziert ist, hätte er auch eine weniger technisch versierte Leserschaft angesprochen (Transkription: „Ein ‚Sprachspiel‘: Man läßt Einen ein Aroma, z.B. das des Kaffees, nach einer Zeichnung wählen. Man sagt ihm ‚Der Kaffee riecht so &‘. Und nun befiehlt man ihm, diejenige Flüssigkeit zu bringen, die so riecht.“ (BNE, Ms-132, 195)

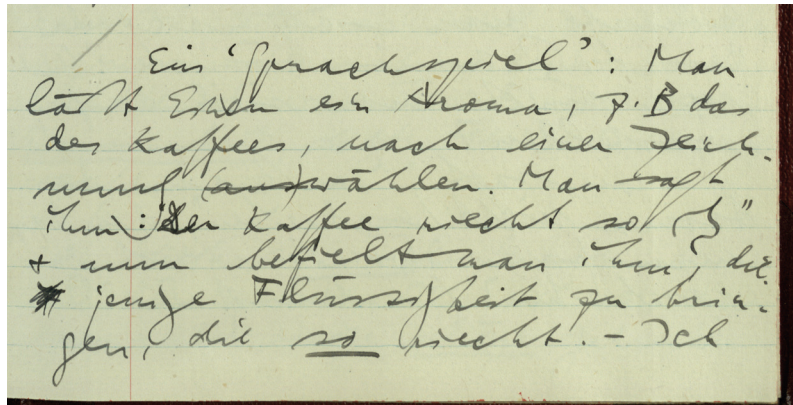


Abb.3: „Sprachspiel ‚Kaffee‘.“ Faksimile aus Wittgenstein, Ludwig (2015-): *Bergen Nachlass Edition*, Bergen, Ms-132, 195.

Was bezeichnen die Begriffe SPRACHSPIELE, LEBENSFORM und GEBRAUCH?

Die Begriffe Sprachspiel, Gebrauch und Lebensform sind die Haltebügel, mit denen sich Wittgenstein aus seiner Konzeption des *Tractatus*, ja aus einer viel älteren Bedeutungstheorie herausarbeitet, die er schon bei Augustinus vorfindet. Dieser Tradition gemäß stehen Worte für Gegenstände und Wortverbindungen stellen Beziehungen zwischen Gegenständen der Wirklichkeit dar. Dagegen setzt Wittgenstein seine Beschreibungen, wie Sprache tatsächlich gebraucht wird, und zeigt, dass für viele Worte gar kein Gegenstand vorweisbar ist und sie dennoch in sinnvoller Weise gebraucht werden können. Worte werden auf die unterschied-

Kernpunkt 1:

Von der Sprache zur Sprachhandlung: der Satz wird nun als Sprechakt, als Handlung in einem Handlungszusammenhang betrachtet: „Das Wort ‚Sprachspiel‘ soll hier hervorheben, daß das Sprechen der Sprache ein Teil ist einer Tätigkeit, oder einer Lebensform.“ (PU, Nr. 23).

lichsten Weisen gebraucht und was ein Wort bedeutet, bestimmt sich nicht aus der Beziehung zwischen einer Zeichengestalt und einem Gegenstand ‚draußen‘ in der Welt. Wer die Bedeutung eines Wortes beschreiben will, kann in vielen Fällen nicht auf Dinge zeigen, vielmehr gilt es, die Situationen zu beschreiben, in denen das Wort sinnvoll verwendet wird. Solche Wortverwendungssituationen nennt Wittgenstein Sprachspiele. Sprachspiele kommen in unzählig mannigfaltiger Weise vor, sie entstehen und vergehen. (PU, Nr. 23) Sie lassen sich nicht auf einen basalen „Bau der Sprache“ zurückführen, wie Logiker annehmen („auch der Verfasser der Logisch-Philosophischen Abhandlung“ (PU, Nr. 23), schreibt Wittgenstein selbstkritisch).

Kernpunkt 2

Vom Regelfolgen zur Handlungskompetenz:

„Einen Satz verstehen, heißt, eine Sprache verstehen. Eine Sprache verstehen, heißt, eine Technik zu beherrschen.“ (PU, Nr. 199)

FAQ Warum heißen ‚Sprachspiele‘ SprachSPIELE?

Zu Beginn der *Philosophischen Untersuchungen* spricht Wittgenstein in Bezug auf das ‚Augustinische Modell‘ des Anheftens von Namen an Gegenstände von einer „primitiven Vorstellung wie die Sprache funktioniert“ (PU II). Diese Vorstellung überwindet Wittgenstein, indem er andere einfache Sprachsituationen entwickelt und zeigt, wie bereits in simplen Sprachsituationen Worte in ganz unterschiedliche praktische Zusammenhänge eingeflochten sind – wie Spielsteine in einem Spiel. Der Begriff des Spiels verhilft dazu, an eine Vielfalt solcher Aufstellungen zu denken, die teils von Regeln bestimmt sind, teils sich als freie Praxis vollziehen.



Im Begriff des ‚Sprachspiels‘ sind Sprache und „Tätigkeiten, mit denen sie verwoben“ (PU, Nr. 6) sind, in einen gemeinsamen Rahmen von Handlungssituationen integriert. Als solcher hat die Begriff Sprachspiel einige Verwandtschaft mit dem Begriff der Kultur(en); Wittgenstein spricht auch von Lebensform. So fordert er etwa im *Braunen Buch* auf: „Stellen wir uns einen Sprachgebrauch vor (eine Kultur) ...“ und wenige Zeilen weiter heißt es: „Und umgekehrt könnte ich mir auch eine Sprache (und das heißt wie-

derum eine Form des Lebens) denken ...“ (BlB, S. 202) Die Begriffe Sprachgebrauch, Kultur und Lebensform sind in diesen Aufzeichnungen aus den Jahren 1934/35 eng miteinander verknüpft.

In der Spätphilosophie der *Philosophischen Untersuchungen* formuliert Wittgenstein es dann so: „Die Bedeutung eines Wortes ist sein Gebrauch in der Sprache.“ – Die Betonung liegt auf ‚Gebrauch‘. „Und eine Sprache vorstellen heißt, sich eine Lebensform vorstellen.““ (PU, Nr. 19)

Kernpunkt 3

Sprachspiele verstanden als kulturelle Institutionen:

„Einer Regel folgen, eine Mitteilung machen, einen Befehl geben, eine Schachpartie spielen sind Gepflogenheiten (Gebräuche, Institutionen).“ PU, Nr. 199

„Das aber ist wichtig, daß diese Reaktion, die uns das Verständnis verbürgt, bestimmte Umstände, bestimmte Lebens- und Sprachformen als Umgebung, voraussetzt.“ BGM, S. 414

Die Methoden Frage Die Begriffe Sprachspiel, Lebensform und Gebrauch machen zweierlei klar: Es geht bei sprachlicher Bedeutung ERSTENS nicht um eine statische Beziehung zwischen Wörtern und fixen Ideen oder Namen, sondern um Praxis; und ZWEITENS ist diese Praxis nicht ein Handeln bloß innerhalb des Sprachsystems, sondern ein solches, das mit nicht-sprachlichen Gegenständen, Verhaltensweisen und Praktiken verwoben ist.

Verwendete Literatur und Literaturtipps

Primärtexte

BNE: Wittgenstein, Ludwig (2015-): *Bergen Nachlass Edition*, Bergen.

BGM: Wittgenstein, Ludwig (1984 [1956]): *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik*, Werkausgabe Bd. 6, Frankfurt a.M.

BLB: Wittgenstein, Ludwig (1984 [1958; 1969]): *Das Blaue Buch. Eine philosophische Betrachtung (Das Braune Buch)*, Werkausgabe Bd. 5, Frankfurt a.M.

PU: Wittgenstein, Ludwig (1993 [1953]): *Philosophische Untersuchungen*, Werkausgabe Bd.1, Frankfurt a.M.

Texte der Verfasser:innen

Griesecke, Birgit (2019): „Berichtigung des Sprachgebrauchs? Lichtenberg, ein Aphorismus und seine Folgen im Werk Wittgensteins.“ In Claude Hass, Daniel Weidner (Hrsg.): *Über Wissenschaft reden. Studien zu Sprachgebrauch, Darstellung und Adressierung in der deutschsprachigen Wissenschaftsprosa um 1800*, Berlin/Boston, S. 207 – 234.

Kogge, Werner (2017): *Experimentelle Begriffsforschung. Philosophische Interventionen am Beispiel von Code, Information und Skript in der Molekularbiologie. Mit einer Abhandlung zu Wissenschaftstheorie nach Wittgenstein*, Weilerswist.

Kogge, Werner (2012): „Die vergessene Materialität der Praxis: Zur Frage von Strukturierung und Abweichung im Handeln.“ In Joachim Renn, Gerd Sebald, Jan Weyand (Hrsg.): *Lebenswelt und Lebensform: Zum Verhältnis zwischen Phänomenologie und Pragmatismus* Weilerswist, S. 19–43.

Kogge, Werner (2004): „Die Materialität der Sprache und warum ihr die Philosophie nicht entkommt. Merleau-Ponty und Wittgenstein.“ In Margot Brink, Christane Sollte-Gresser (Hrsg.): *Écritures. Denk- und Schreibweisen jenseits der Grenzen von Literatur und Philosophie*, Tübingen, S. 195–213.

Weitere Literatur

Böke, Peter (2003): *Die begriffsanalytische Methode in der Spätphilosophie Wittgensteins*, Marburg.

Kienzler, Wolfgang (1997): *Wittgensteins Wende zu seiner Spätphilosophie 1930–1932*, Frankfurt a.M.

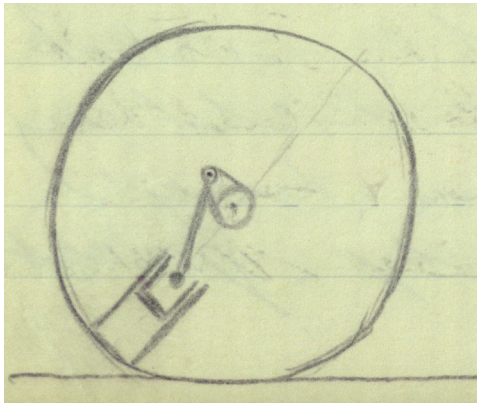
Krämer, Sybille (2001): *Sprache, Sprechakt, Kommunikation. Sprachtheoretische Positionen des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M.

Schneider, Hans J. (1975): *Pragmatik als Basis von Semantik und Syntax*. Frankfurt a.M.

Schneider, Hans J. (1993): „Die Situiertheit des Denkens, Wissens und Sprechens im Handeln. Perspektiven der Spätphilosophie Wittgensteins.“ *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 41: S. 727–739.

3. Grammatik

Der Begriff der GRAMMATIK bei Wittgenstein lässt sich nur im Rahmen seines Denkweges verstehen. In gewisser Weise ist er der Erbe des Begriffs der Logik. Grammatik ist in Wittgensteins Spätphilosophie die Bezeichnung für die ‚Logik‘, die im Sprachgebrauch am Werk ist. WARUM und WIE Sprachgebrauch eine innere Logik aufweist und was das mit WELTBEZUG und ERFAHRUNG zu tun hat, wird auf den folgenden Seiten geklärt.



Diese Zeichnung aus Wittgensteins Manuskripten zeigt eine Maschine, die nicht funktioniert (der Zylinder im Inneren der Walze würde sich nicht bewegen, sondern bildet mit der Walze zusammen ein starres System). Wittgenstein denkt GRAMMATIK häufig in Analogie zum MECHANISMUS und sein Denken richtet sich auf die Frage, wann eine Konstruktion tatsächlich etwas bewegt. Und das heißt für Sprache: was sorgt dafür, dass eine Sprachäußerung etwas TUT, dass sie im Handeln greift, einen Unterschied macht (kein statisches Gebilde ist oder leerläuft).

Abb.4: „Starre Mechanik.“ Faksimile aus Wittgenstein, Ludwig (2015-): *Bergen Nachlass Edition*, Bergen, Ms-110, 286.

Was ist Grammatik bei Wittgenstein?

In seiner Frühphilosophie hatte Wittgenstein vorausgesetzt, dass eine Analyse der Sprache genau die Strukturen freilegt, die in der Wirklichkeit möglich sind (und „möglich“ heißt: unabhängig davon, ob sie zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Ort realisiert sind). Mit der Wiederaufnahme seines Philosophierens Ende der 1920er, Anfang der 1930er Jahre kristallisiert sich nun bei Wittgenstein die Auffassung heraus, dass die Strukturen der Sprache, die Regeln, die den Sprachgebrauch leiten, unabhängig

Kernpunkt 1:

„Die Grammatik konstituiert einen Mechanismus; denn indem sie gewisse Verbindungen erlaubt und andere verbietet, tut sie dasselbe was die Lager, Führungen (und überhaupt alle Teile) des Mechanismus tun: sie lassen gewisse Bewegungen zu und bestimmen so die Bewegung (der Teile).“ BNE Ms-109, 32(3)

davon bestehen, wie die Wirklichkeit strukturiert ist. Die ‚Grammatik‘ der Sprache – wie Wittgenstein jetzt zumeist an Stelle von ‚Logik‘ sagt – ist ein Ordnungssystem sui generis, ist keiner externen Instanz (auch nicht

der Wirklichkeit) in irgendeiner Weise verpflichtet. Er denkt sie in Analogie zum Mechanismus einer Maschine (siehe **Kernpunkt 1**).

In seiner Spätphilosophie zeigt sich eine Abkehr von den Auffassungen des *Tractatus* gewidmet sind. (PU, Nr. 89-142) Dort referiert er – kritisierend – eine Auffassung, die einst seine eigene war (siehe **Kernpunkt 2**).

In der nebenstehenden Passage, die vom 1.11. 1936 datiert, drückt Wittgenstein sehr deutlich seine Abkehr

Kernpunkt 2

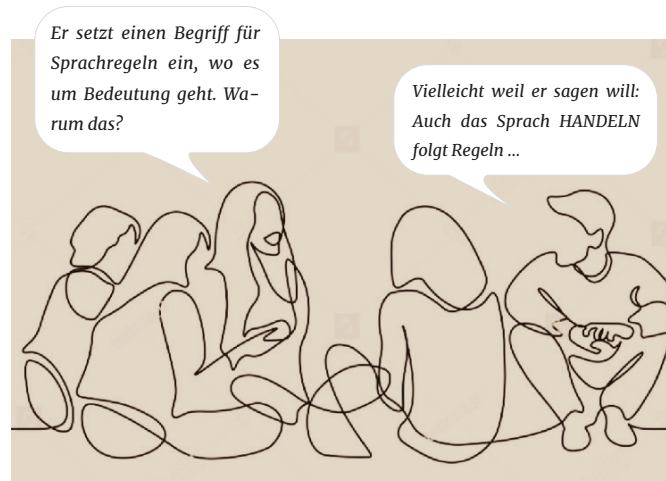
„Das Denken ist mit einem Nimbus umgeben. Sein Wesen, die Logik, stellt eine Ordnung dar, und zwar die Ordnung a priori der Welt, d.i. die Ordnung der Möglichkeiten, die Welt und Denken gemeinsam sein muß. Diese Ordnung aber, scheint es, muß höchst einfach sein. Sie ist vor aller Erfahrung; muß sich durch die ganze Erfahrung hindurchziehen; ihr selbst darf keine erfahrungsmäßige Trübe und Unsicherheit anhaften. – Sie muß vielmehr von reinstem Kristall sein. Dieser Kristall aber erscheint nicht als eine Abstraktion; sondern als etwas Konkretes, ja als das Konkreteste, gleichsam Härteste. (Log. Phil. Abh. No. 5.5563.)“ (PU, Nr. 97)

von der Auffassung aus, dass es eine Ordnung absoluter Gewissheit gibt, die zugleich dem Denken und der Wirklichkeit zugrundeliegt. Und es taucht hier auch ein zweites Element auf, das in den frühen 1930er Jahren nicht zu finden ist: Was Wittgenstein hier auch ablehnt, ist die Vorstellung einer Ordnung, die vor aller Erfahrung ist, und sich *durch die ganze Erfahrung hindurchzieht* – und zugleich in keiner Weise durch Erfahrung affektiert ist („ihr selbst darf keine erfahrungsmäßige Trübe oder Unsicherheit anhaften“). (PU, Nr. 97)

Aus der Perspektive des Sprachspielendenkens erscheint die Gerechtigkeit der Sprache nun nicht mehr in einem starren Kalkül jenseits der erfahrbaren Wirklichkeit, sondern im

FAQ Was hat Wittgensteins GRAMMATIK mit der gewöhnlichen Grammatik einer Sprache gemeinsam? Und worin bestehen die Unterschiede?

Genauso wie wir die Syntax unserer Sprache zwar praktisch beherrschen, aber diese praktische Kompetenz, mit der wir syntaktisch korrekte Sätze formen können, keineswegs uns auch in Stand setzt, die entsprechenden Regeln zu explizieren (es dazu vielmehr eine eigene linguistische Kompetenz bedarf), so verhält es sich auch auf der Ebene des Sprachgebrauchs: auch hier bedarf es einer eigenen Forschung, die die jeweiligen Kriterien offenlegt, die in einem Sprachgebrauch im Spiel sind.



Bestehen von Gepflogenheiten, Gebräuchen, Institutionen und im Beherrschen von Techniken. (Vgl. PU, Nr. 199)

Dies bedeutet nicht, dass Wittgenstein die Frage nach der (scheinbaren) Unveränderlichkeit bestimmter Vorstellungen und Verknüpfungen von da an nicht mehr interessierte

– im Gegenteil: diese Frage bleibt zentral bis in Wittgensteins letzte Aufzeichnungen. Wittgenstein geht auch jetzt nicht davon aus, dass alle Ordnungsstrukturen fluide oder der individuellen Perspektive geschuldet sind.

Die Härte des Grammatischen wird nun also als das Produkt unseres eigenen Voraussetzens verstanden: unantastbar und unerbittlich erscheinen diese Sätze, weil wir sie in genau dieser Funktion verwenden. Dies drückt Wittgenstein wieder im Kontext der Denkfigur vom Mechanismus aus, allerdings mit einer Verschiebung (siehe **Kernpunkt 3**).

Hatte die Anordnung von Achsen, Lagern und Führungen 1930 noch als Bild für eine Konzeption von Grammatik gedient, die die Möglichkeiten des Handelns vorherbestimmt, so stellt es sich nun 20 Jahre später so dar, dass dieses Bestimmte und scheinbar unerbittlich

Kernpunkt 3

„Die Sätze, die für mich feststehen, lerne ich nicht ausdrücklich. Ich kann sie nachträglich finden wie die Rotationsachse eines sich drehenden Körpers. Diese Achse steht nicht fest in dem Sinne, dass sie festgehalten wird, aber die Bewegung um sie herum bestimmt sie als unbewegt.“ (ÜG, Nr. 152)

Harte in keiner Weise vorgegeben ist, vielmehr nur erschlossen werden kann aus dem Tun und Geschehen, das sich ‚um es dreht‘. Für diese komplexere Sichtweise findet Wittgenstein wiederum ein starkes Bild, in dem das Zusammenspiel (nicht das Ineinsfallen!) von Empirischem und Grammatischem zum Ausdruck kommt (siehe **Kernpunkt 4**).

Das Verhältnis von Grammatik und Erfahrung stellt sich nun, am Ende von Wittgensteins Denkweg, nicht mehr als das einer feststehenden Ordnung der Möglichkeiten

Kernpunkt 4

„Man könnte sich vorstellen, dass gewisse Sätze von der Art der Erfahrungssätze erstarrt wären und als Leitung für die nicht erstarrten, flüssigen Erfahrungssätze funktionierten; und dass sich dieses Verhältnis mit der Zeit änderte, indem flüssige Sätze erstarrten und feste flüssig würden.“ (ÜG, Nr. 96)

„Die Mythologie kann wieder in Fluß geraten, das Flußbett der Gedanken sich verschieben. Aber ich unterscheide zwischen der Bewegung des Wassers im Flußbett und der Verschiebung dieses; obwohl es eine scharfe Trennung der beiden nicht gibt.“ (ÜG, Nr. 97)

und deren kontingenter Realisierung dar, sondern als eine verwickelte Beziehung zweier aufeinander angewiesener und dennoch voneinander zu unterscheiden-der epistemischer Bereiche.

Die Methoden Frage Das Attribut ‚grammatisch‘ ist das Insigne von Wittgensteins Wendung ins Methodische: grammatische Untersuchung; grammatische Betrachtung. Als grammatische Methode wird GRAMMATIK zum heuristischen Begriff: welche Regeln bestimmen den Sprachgebrauch? Welche Grenzen der Verwendung zeigen sich – oftmals ganz anders als wir es zuvor angenommen hatten?

Verwendete Literatur und Literaturtipps

Primärtexte

BNE: Wittgenstein, Ludwig (2015-): *Bergen Nachlass Edition*, Bergen.

PU: Wittgenstein, Ludwig (1993 [1953]): *Philosophische Untersuchungen*, Werkausgabe Bd.1, Frankfurt a.M.

ÜG: Wittgenstein, Ludwig (1999): „Über Gewissheit.“ In *Bemerkungen über die Farben. Über Gewißheit. Zettel. Vermischte Bemerkungen*, Werkausgabe Bd.8, Frankfurt a.M., S. 113 – 257.

VL: Wittgenstein, Ludwig (1989): *Vorlesungen 1930–1935*, Frankfurt a.M.

Texte der Verfasser:innen

Griesecke, Birgit (2019): „Berichtigung des Sprachgebrauchs? Lichtenberg, ein Aphorismus und seine Folgen im Werk Wittgensteins.“ In Claude Hass, Daniel Weidner (Hrsg.): *Über Wissenschaft reden. Studien zu Sprachgebrauch, Darstellung und Adressierung in der deutschsprachigen Wissenschaftsprosa um 1800*, Berlin/Boston, S. 207 – 234.

Kogge, Werner (2017): *Experimentelle Begriffsforschung. Philosophische Interventionen am Beispiel von Code, Information und Skript in der Molekularbiologie. Mit einer Abhandlung zu Wissenschaftstheorie nach Wittgenstein*, Weilerswist.

Kogge, Werner (Nov. 2021): „Begriffsforschung im interdisziplinären Kontext. Neuansätze einer Methode. Zweiter Teil.“ *Archiv für Begriffsgeschichte* 2: S. 109–136.

Weitere Literatur

Schneider, Hans Julius (1999): „Wittgenstein und die Grammatik.“ In Hans Julius Schneider, und Matthias Kroß (Hrsg.): *Mit Sprache spielen. Die Ordnungen und das Offene nach Wittgenstein*, Berlin, S. 11–29.

4. Ein Bild hielt uns gefangen

Wittgensteins Philosophie steht im Zeichen einer KRITIK an etablierten DENKFORMEN, die nicht nur ein im engeren Sinne philosophisches Denken betrifft – Stichwort Metaphysikkritik, sondern jede Form der geistigen Selbstverständigung und wissenschaftlichen Weltaneignung. Diese ALLGEMEINSTE PHILOSOPHIE (Wittgenstein zitiert Lichtenberg) hält eine Menge von Engführungen, Sackgassen und Bilder bereit, in deren BANN wir stehen, so dass sie uns theoretisch allzu plausibel erscheinen, obwohl die SprachPRAXIS weit über sie hinaus weist.

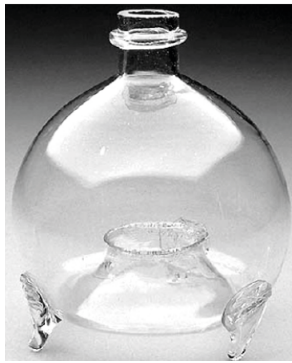


Abb.5: „Fliegenglas.“ Internet-Quelle. Herkunft unbekannt.

Ein Fliegenglas besitzt eine Glockenform mit einer Öffnung unten. Genau dieser Ausweg, der als Eingang ganz unproblematisch war, bleibt der Fliege, deren schematische Bewegungs- und Fluchrichtungen nach oben oder zur Seite gehen, unzugänglich, solange sie sich nicht von ihrer vorgeprägten Aktionsweise löst und eine kontraintuitive Richtung einschlägt – „entgegen einem Trieb.“ (PU, Nr. 109)

Wie halten uns Sprachbilder gefangen?

Wittgensteins philosophische Methode wurde oft als therapeutische verstanden. Doch Therapie in welchem Sinne? Manche dachten an Begriffsschwierigkeiten und Verwirrungen, in denen sich einzelne Menschen befinden. Das geht an der Sache vollständig vorbei. Wittgenstein geht es um ALLGEMEINE Sprach- und Denkformen, die unsere Auffassung von Wirklichkeit in bestimmte Bahnen lenken. So schreibt er zum Beispiel – selbstkritisch gegen seine eigene Konzeption im Tractatus gerichtet:

„Die allgemeine Form des Satzes ist: Es verhält sich so und so‘. Das ist ein Satz jener Art, die man sich unzählige Male wiederholt. Man glaubt wieder und wieder, der Natur nachzufahren, und fährt nur der Form entlang, durch die wir sie betrachten. (PU, Nr. 114)

In diesem Zusammenhang spricht Wittgenstein auch vom „Bann der Ausdrucksformen“ (BE, TS-238, 88), in denen wir uns bewegen. In die Sprache sind Strukturformen des Auffassens eingraviert, die sich als schlüssige Bilder ausprägen (siehe **Kernpunkt 1**).

In der Sprache liegen Ordnungsschemata, Analogien und Bilder, die jenen Schein des ‚Nicht-anders-sein-Könnens‘ erzeugen, der mit Vorprägungen unserer grammatischen Auffassungen einhergeht.

Kernpunkt 1:

„Ein Bild hielt uns gefangen. Und heraus konnten wir nicht, denn es lag in unserer Sprache, und sie schien es uns nur unerbittlich zu wiederholen.“ (PU, Nr. 115)

Diese Vorprägungen haben eine Reihe von Quellen, deren starker Einfluss uns blind macht für die komplexen Strukturen des praktizierten Sprachgebrauchs. Wir denken gleichsam in Vorurteilen über Beschränkungen von Möglichkeiten (siehe **Kernpunkt 2**).

Kernpunkt 2

„Was ist dein Ziel in der Philosophie? – Der Fliege den Ausweg aus dem Fliegenglas zeigen.“ (PU, Nr. 309)

Der Topos von Fliege und Glas geht auf Nietzsche zurück, der aber weniger die Form der Falle (genauer: die Falle als Form) ins Licht rückt, denn eine Figur der Täuschung der Rationalität: „Weil Etwas für uns durchsichtig geworden ist, meinen wir, es könne uns nunmehr keinen Widerstand leisten – und sind dann erstaunt, dass wir hindurchsehen und doch nicht hindurch können! Es ist diess die selbe Thorheit und das selbe Erstaunen, in welches die Fliege vor jedem Glasfenster geräth.“ (Nietzsche, S. 444)

Zum Bann der Ausdrucksformen gehören eine Reihe schematisierten Denkfiguren. Im so genannten *Blauen Buch*, einem Text, den Wittgenstein 1933/34 einigen Studenten diktierte, entwickelt Wittgenstein die expliziteste Darstellung seiner grammatischen Methode. Er knüpft an philosophische Probleme der Begriffsbestimmung (Beispiele sind hier Fragen wie ‚Was ist Zeit?‘ und ‚Was ist Zahl?‘) an und sagt:

FAQ Ist Wittgensteins Methode eine Art psychoanalytische Therapie?

Tatsächlich interessierte sich Wittgenstein für Psychoanalyse und nutzte sie zuweilen als Denkfigur für seine Methode. Trotzdem geht die Interpretation mancher Wittgenstein-Forscher, die begriffliche Verwirrung als persönliche Schwierigkeiten ansehen (z.B. Baker, S. 163) an der Sache vorbei: Wittgensteins Untersuchungsfeld sind die allgemeinen Probleme, die in den Sprach-, Ausdrucks- und Denkformen liegen.



Diese Frage erweckt den Eindruck, dass eine Definition verlangt wird. Fälschlicherweise nehmen wir an, dass eine Definition uns aus der Verlegenheit befreien wird [...]. (BlB, S. 51)

Stattdessen zeigt sich aber angesichts der ausformulierten Definition, dass sie viele Fälle des Gebrauchs des Wortes nicht oder nur unzureichend berücksichtigt. Das Streben nach einer Definition wird dem tatsächlichen Sprachgebrauch nicht gerecht, in ihm kommt viel mehr ein „Streben nach Allgemeinheit“ (BlB, S. 37) zum Ausdruck, das Wittgenstein folgendermaßen erläutert: Zum Streben nach Allgemeinheit gehöre (a) die Vorstellung, dass allen Dingen, die unter einen Begriff fallen, eine Eigenschaft gemeinsam sein müsse, und dass

Kernpunkt 3

„In der Philosophie fühlt man sich genötigt, einen Begriff auf eine bestimmte Weise anzusehen. Was ich tue, ist, andere Weisen der Betrachtung anzuregen oder sogar zu erfinden. Ich schlage Möglichkeiten vor, an die Sie früher gar nicht gedacht haben. Sie dachten, es gebe eine Möglichkeit oder höchstens nur zwei. Ich aber habe Sie dazu gebracht, an noch andere zu denken. Außerdem habe ich Sie erkennen lassen, es sei absurd zu erwarten, der Begriff füge sich diesen beschränkten Möglichkeiten. So hat sich Ihre geistige Verkrampfung gelöst, und Sie sind frei, sich im ganzen Feld des Gebrauchs des Ausdrucks umzuschauen und die verschiedenen Arten seines Gebrauchs zu beschreiben.“ (Malcolm, S. 66 f.)

Eigenschaften Bestandteile von den Dingen sind, die die Eigenschaft haben“. (BlB, S. 38) außerdem "die Tendenz zu denken, daß der, der gelernt hat, eine allgemeine Bezeichnung zu verstehen, etwa die Bezeichnung ‚Blatt‘, dadurch so etwas wie ein allgemeines Bild von einem Blatt gewonnen hat, im Gegensatz zu Bildern von bestimmten Blättern. (BlB, S. 38)

Dieser Übergang von der Annahme einer allgemeinen Eigenschaft zu einem „visuelle(n) Vorstellungsbild [...], das nur enthält, das allen Blättern gemeinsam ist“, wird, so Wittgenstein, verschärft durch „unsere Voreingenommenheit für die naturwissenschaftliche Methode“ (BlB, S. 39):

Ich meine die Methode, die Erklärungen von Naturerscheinungen auf die kleinstmögliche Anzahl primitiver Naturgesetze zurückzuführen. [...] Philosophen haben ständig die naturwissenschaftliche Methode vor Augen und sind in unwiderstehlicher Versuchung, Fragen nach Art der Naturwissenschaften zu stellen und zu beantworten. Diese Tendenz ist die eigentliche Quelle der Metaphysik und führt den Philosophen in vollständiges Dunkel. (BlB, S. 39)

Die Methoden Frage

Um aus festgefühten Bahnen der Sprach- und Denkformen auszubrechen, genügt zunächst häufig schon eine Sammlung tatsächlicher Verwendungen sprachlicher Ausdrücke. In ihnen zeigt sich eine Breite des Gebrauchs, die theoretischen Verkürzungen überwindet. In der versuchsweisen Variation dieser Gebrauchsfälle und in der Erfindung möglicherweise verknüpfbarer weiterer Fälle zeigt sich zuvor Kontraintuitives ins Feld des Möglichen gerückt.

Verwendete Literatur und Literaturtipps

Primärtexte

BE: Wittgenstein, Ludwig (2000): *Wittgenstein's Nachlass. The Bergen Electronic Edition*, Bergen/New York.

PU: Wittgenstein, Ludwig (1993 [1953]): *Philosophische Untersuchungen*, Werkausgabe Bd.1, Frankfurt a.M.

BLB: Wittgenstein, Ludwig (1984 [1958; 1969]): *Das Blaue Buch. Eine philosophische Betrachtung (Das Braune Buch)*, Werkausgabe Bd. 5, Frankfurt a.M.

Wittgenstein, Ludwig (1996): *Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychoanalyse und religiösen Glauben*, zusammengestellt und herausgegeben von Yorick Smythies, Rush Rhees, James Taylor von Cyril Barrett, Düsseldorf.

Texte der Verfasser:innen

Griesecke, Birgit (2013): „Then you know: Sprachspiele der Pränataldiagnostik.“ In Daniel Weidner, Stefan Willer (Hrsg.): *Prophetie und Prophetie: Verfügungen über Zukunft in Wissenschaften, Religionen und Künsten*, Paderborn, S. 147–163.

Griesecke, Birgit; Kogge, Werner (2005): „Forcierte Schließungen. Wittgenstein und der Weg vom mathematischen Formalismus in die moderne Genetik.“ In Karl-Josef Pazzini, Marianne Schuller, Michael Wimmer (Hrsg.): *Wahn – Wissen – Institution*, Bielefeld, S. 27–55.

Kogge, Werner (2017): *Experimentelle Begriffsforschung. Philosophische Interventionen am Beispiel von Code, Information und Skript in der Molekularbiologie. Mit einer Abhandlung zu Wissenschaftstheorie nach Wittgenstein*, Weilerswist.

Weitere Literatur

Baker, Gordon (2004): „Wittgenstein's Method and Psychoanalysis.“ In Katherine J. Morris (Hrsg.): *Wittgenstein's Method. Neglected Aspects. Essays on Wittgenstein by Gordon Baker*, Malden/Oxford/Victoria, S. 205–222.

Bouveresse, Jacques (1996): *Wittgenstein reads Freud*, Princeton, NJ.

Heaton, John M. (2000): *Wittgenstein and Psychoanalysis*, Cambridge, MA.

Malcolm, Norman (1961 [1958]): *Ludwig Wittgenstein. Ein Erinnerungsbuch*, München/Wien, S.66f.

Nietzsche, Friedrich (1967–77): *Morgenröthe. Gedanken über die moralischen Vorurtheile. Kritische Studienausgabe*, Band 3, hrsg. v. Giorgio Colli, Mazzino Montinari, Berlin/New York, Aphorismus 444.

5. Versuchen und Prüfen

Nicht weniger als die Sprache in ihrer Gesamtheit bildet in der Philosophie Wittgensteins das Ausgangsmaterial für EXPERIMENTELLE Erkundungen: Kein Wort ist sicher davor, radikal befragt zu werden. "Kleinholz" wird aus der gewöhnlichen Grammatik gemacht: *Fingierende Variationen* sorgen dafür, dass ein differentieller Raum entsteht, in dem herkömmliche Gebrauchsweisen auf den Prüfstand und mögliche neue zum Vorschein kommen können. Eine grammatische Untersuchung ist im Kern ein genuin experimentelles Unternehmen. Nichts ist ‚ausgemacht‘, alles steht zur Disposition. Gesetzt ist nur, dass **Verwendungsweisen** von Wörtern nicht im luftleeren Raum exploriert werden, sondern immer und unhintergebar im Gefüge von Sprache und in Lebensformen **situiertem Handeln**.



Abb. 6: Experimente mit Flugdrachen.

Wittgenstein mit seinem Freund Eccles bei Versuchen mit einem selbstkonstruierten Flugdrachen. (1908) Wittgenstein hatte schon früh eine Affinität zu experimentellen Methoden entwickelt. In einer Wetterwarte bei Manchester wurde er mit einer Aufgabe ganz nach seinem Geschmack betraut. Er schreibt an seine Schwester: „Er habe die Wetterwarte mit Drachen zu versorgen, die sonst immer von außen bestellt worden seien, und per Versuch und Irrtum die beste Form zu finden. Das Material dafür bestelle die Warte auf seinen Antrag. Anfangs habe er bei den Beobachtungen helfen müssen, um die Anforderungen an solche Drachen kennenzulernen. Aber dann habe man ihn gebeten, mit eigenen Experimenten zu beginnen.“ (Monk, S. 46)

Eine Methode experimentellen Denkens

In einer Bemerkung vom Januar 1939 notiert Wittgenstein zum Kernstück seiner grammatischen Methode: „Ich prüfe (...) die Berechtigung, hier [in dieser Situation, in diesem Fall] noch das Wort ... zu gebrauchen.“ Und, die eher programmatische als tatsächlich ausführende Natur seiner Schriften reflektierend, fährt er fort (siehe **Kernpunkt 1**).

Kernpunkt 1:

„Eigentlich aber: ich fordere immer wieder zu so einer Untersuchung auf. Zeige, daß es sie gibt, und was da etwa zu untersuchen ist. Ich darf also nicht sagen: ‚So darf man sich nicht ausdrücken‘, oder ‚Das ist absurd‘, oder ‚Das ist uninteressant‘, sondern: ‚Prüfe die Berechtigung dieses Ausdrucks in dieser Weise‘. Man kann die Berechtigung eines Ausdrucks, *weil seine Verwendung*, damit nicht übersehen, daß man eine Facette einer Verwendung ansieht, etwa ein Bild, das sich mit ihm verbindet.“ (BGM, S. 142)

Die abgrenzenden Teile dieser Bemerkung rufen die Punkte auf, die im Abschnitt → EIN BILD HIELT UNS GEFANGEN verhandelt sind.

In dieser Passage kommt nun ein weiteres methodisches Moment zum Ausdruck: das Verfahren der grammatischen Untersuchung ist nicht nur ein aufbrechendes und konkretisierendes, sondern auch ein prüfendes Vorgehen. Das Wort ‚prüfen‘ ist eng verwandt mit ‚etwas erproben‘ und in vielen Fällen des Gebrauchs dieses Wortes geht es darum, das Verhalten von etwas zu erproben, wenn es bestimmten Belastungen und Anforderungen ausgesetzt ist. Damit wird deutlich, dass

die grammatische Untersuchung als ein empirisches, ja experimentelles Verfahren angelegt ist.

Was heißt es aber, die *Berechtigung des Gebrauchs von Worten* zu prüfen? Wittgenstein legt dazu wenig explizit dar. Er führt stattdessen eine solche Denkbewegungen an vielen Stellen ansatzweise vor (siehe **Kernpunkt 2**)

Kernpunkt 2

„Laßt uns sehen, wie das Wort ‚unbewußt‘, ‚wissen‘ etc etc. in diesem Fall gebraucht wird. *Wie weit geht die Analogie zwischen diesen Gebrauchsweisen?*“ (BlB, S. 46, Herv. im Orig.)

Anders gefragt: Ist eine bestimmte Gebrauchsweise, die in Analogie (→ FAMILIENÄHNLICHKEITEN) zu anderen steht, ‚noch‘ (dieser Partikel im obigen Zitat ist wichtig!) berechtigt? In neuen oder ungewöhnlichen Situationen setzen wir nämlich Wörter auf Grund von Ähnlichkeiten dieser Situationen mit vertrauten Situationen ein. Wir bilden Analogien. Analogiebildung ist ein Grundverfahren des Umgangs mit Worten, sie kann

aber problematisch werden (siehe **Kernpunkt 3**).

Es ist immer möglich, weitere Ähnlichkeiten zu sehen und das Netz der durch Familienähnlichkeiten verbundenen Fälle weiter zu knüpfen. Doch dieses Wei-

Kernpunkt 3

„In den meisten Fällen ist es unmöglich, den genauen Punkt, an dem eine Analogie anfängt, uns irrezuführen, zu fixieren. [...] Wenn wir z.B. unsere Untersuchung als Philosophie bezeichnen, so erscheint dieser Titel einerseits angebracht, andererseits aber hat er sicher manch einen irreführt.“ (BlB, S. 53)

FAQ Kann man wirklich im Denken experimentieren? Sind Gedankenexperimente nicht nur eine schwache Analogie zu naturwissenschaftlichen Experimenten?

Experimentieren – eine Familie von Fällen, so könnte man mit Wittgenstein sagen. Die grammatische Forschung weist starke Analogien zu anderen Formen des Experimentierens auf: die Versuchsanordnung, die Variation in der Durchführung, der offene Ausgang, die Möglichkeit überraschender Wendungen ...



terknüpfen gerät auch an Grenzen; und die Schwierigkeit einer weder substantialistischen noch konstruktivistischen Philosophie besteht darin zu erklären, was hier mit Grenzen gemeint sein kann. In einer Bemerkung aus den *Philosophischen Untersuchungen* bietet Wittgenstein einen Zugang zu dieser Problematik (siehe **Kernpunkt 4**).

Kernpunkt 4

„Frage dich: Wäre es denkbar, daß Einer im Kopf rechnen lernte, ohne je schriftlich oder mündlich zu rechnen? – ‚Es lernen‘ heißt wohl: dazu gebracht werden, dass man's kann. Und es fragt sich nun, was als *Kriterium* dafür gelten wird, daß jemand dies kann. – Ist aber auch dies möglich, dass einem Volksstamm nur das Kopfrechnen bekannt ist, und kein anderes? Hier muss man sich fragen ‚Wie wird das aussehen?‘ – man wird sich dies als einen *Grenzfall* ausmalen müssen. Und es wird sich dann fragen, ob wir hier noch den Begriff des ‚Kopfrechnens‘ anwenden wollen – oder ob er unter solchen Umständen seinen Zweck eingebüßt hat; weil die Erscheinungen nun zu einem anderen Vorbild hin gravitieren.“ (PU, Nr. 385)

Dies ist eine der (vielen) Passagen, in denen Wittgenstein in dem oben zitierten Sinne zu einer bestimmten Art der Untersuchung auffordert und sie zugleich in Ansätzen vorführt. Hier ist es der Begriff ‚Rechnen‘, der der grammatischen Untersuchung unterzogen wird.

Und zwar wird durch eine Variation von Fällen geprüft, inwieweit wir bereit sind, einen gegebenen Fall noch als einen Fall des *Rechnens* anzuerkennen; und es wird der Punkt erkundet, an dem die Veränderung

dazu führt, dass der Gebrauch des Wortes in diesem Fall nicht mehr sinnvoll erscheint, dass vielmehr ein anderes Wort mit anderen prototypischen (unproblematischen) Anwendungsfällen, nun wesentlich passender erscheint.

Mit Blick auf die zahlreichen Skizzen dieses Erprobens, die Wittgenstein vorführt, finden sich zwei Verfahrensvarianten: Erstens, die Dehnung des Begriffs: die Gebrauchssituation wird vom unproblematischen Fall des Gebrauchs ausgehend stufenweise modifiziert, bis wir sagen würden: ‚das ist eigentlich kein ... mehr‘. Und zweitens: In einer Art Gegenprobe werden gemeinplätzig (schematisch) unterschiedene Fälle (sie stehen in unserer gemeinplätzig Taxonomie klar abgetrennt oder sogar im Gegensatz) ins Verhältnis zu einem fraglichen Begriff gebracht und zwar so, dass geprüft wird, ob die beiden Fälle sich nicht durch eine Kette von → ZWISCHENGLIEDERN verbinden lassen, so dass der gemeinplätzig evidente begriffliche Unterschied als irrelevant verschwindet. Ersteres Verfahren schlägt sich in den Überlegungen nieder, wann die Variation des Falles zu einem Grenzfall des Begriffs wird und wann der Fall beginnt, als Fall eines anderen Begriffs zu erscheinen („zu einem anderen Vorbild hin zu gravitieren“, d.h.: einem unproblematischen Anwendungsfall eines anderen sprachlichen Ausdrucks ähnlicher zu sein). In vielen Fällen wendet Wittgenstein das Verfahren aber auch um, so dass er mit einem offensichtlich problematischen, fremdartigen Fall beginnt und diesen stufenweise so variiert, dass die Gemeinsamkeiten mit einem unproblematischen Verwendungsfall des fraglichen Begriffs sichtbar werden. → DER ETHNOGRAPHISCHE BLICK.

Die Methoden Frage Der experimentelle Ansatz macht die ‚grammatische Untersuchung‘ zum Kompanon jeder Form der Forschung: sie spielt im Forschen die Formen des Begreifens frei, in denen wir – ansonsten auf einem Auge blind – operieren ...

Verwendete Literatur und Literaturtipps

Primärtexte

BE: Wittgenstein, Ludwig (2000): *Wittgenstein's Nachlass. The Bergen Electronic Edition*, Bergen/New York.

PU: Wittgenstein, Ludwig (1993 [1953]): *Philosophische Untersuchungen*, Werkausgabe Bd.1, Frankfurt a.M.

BGM: Wittgenstein, Ludwig (1984 [1956]): *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik*, Werkausgabe Bd. 6, Frankfurt a.M.

BLB: Wittgenstein, Ludwig (1984 [1958; 1969]): *Das Blaue Buch. Eine philosophische Betrachtung (Das Braune Buch)*, Werkausgabe Bd. 5, Frankfurt a.M.

Wittgenstein, Ludwig (1996): *Vorlesungen und Gespräche über Ästhetik, Psychoanalyse und religiösen Glauben*, zusammengestellt und herausgegeben von Yorick Smythies, Rush Rhees und James Taylor von Cyril Barrett, Düsseldorf.

Texte der Verfasser:innen

Griesecke, Birgit (2015): „Essayismus als versuchendes Schreiben. Musil, Emerson und Wittgenstein.“ In Wolfgang Braungart, Kai Kauffmann (Hrsg.): *Essayismus um 1900. Beihefte zum Euphorion*, Heidelberg, S. 157–175.

Griesecke, Birgit; Kogge Werner (2005): „Was ist eigentlich ein Gedankenexperiment? Mach, Wittgenstein und der neue Experimentalismus.“ In Nicolas Pethes, Marcus Krause (Hrsg.): *Versuch, Erfahrung, Möglichkeit. Literarische Experimentalkulturen im 19. Jahrhundert. Poetologien des Experiments im 19. Jahrhundert*, Würzburg, S. 41–72.

Griesecke, Birgit (2005): „Am Beispiel ‚Versuch‘. Warum Wittgensteins Philosophie die Kulturgeschichte der Wissenschaften herausfordern kann.“ In Bernhard J. Dotzler, Sigrid Weigel (Hrsg.): *fülle der combination. Literaturforschung & Wissenschaftsgeschichte*, München, S. 267–291.

Kogge, Werner; Griesecke, Birgit (2010): „Ein Arbeitsprogramm, kein Abgesang. Wittgensteins grammatische Methode als Verfahren experimentellen Denkens.“ In Stefan Tolksdorf, Holm Tetens (Hrsg.): *In Sprachspiele verstrickt – oder: Wie man der Fliege den Ausweg zeigt. Verflechtungen von Wissen und Können*, Berlin/New York, S. 101–126.

Kogge, Werner (2017): *Experimentelle Begriffsforschung. Philosophische Interventionen am Beispiel von Code, Information und Skript in der Molekularbiologie. Mit einer Abhandlung zu Wissenschaftstheorie nach Wittgenstein*, Weilerswist.

Weitere Literatur

Monk, Ray (1994): *Wittgenstein*, Stuttgart.

Schneider, Hans Julius; Kroß, Matthias, Hrsg. (1999): *Mit Sprache spielen. Die Ordnungen und das Offene nach Wittgenstein*, Berlin.

6. Familienähnlichkeiten

FAMILIENÄHNLICHKEITEN: Wittgenstein führt diesen Begriff ein, um eine neue Idee zu entwickeln, wie sich **Wörter auf Gegenstände** beziehen. Gegenstände, die wir mit EINEM Wort bezeichnen, haben nicht eine EINZIGE GEMEINSAME WESENHAFTE Eigenschaft, sie sind aber auch nicht nur eine willkürlich oder zufällig zusammengestellte Menge, denen ein NAME verpasst wurde; sie sind vielmehr durch ein Netz von unterschiedlichen Ähnlichkeiten miteinander verbunden, wie in einer Familie die Mitglieder jeweils unterschiedliche Gemeinsamkeiten haben.

Francis Galton, Cousin von Charles Darwin und Urheber des Begriffs Eugenik setzte ein neues technisches Medium ein, um Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der menschlichen Rasse zu detektieren. Durch *composite portraiture*, durch Überblendung von Photographien, versuchte er, allgemeine Züge menschlicher Typen, Eigenschaften und Krankheiten sichtbar zu machen. Wittgenstein hatte sich für dieses Verfahren interessiert und aus den Einzelbildern seiner Schwestern und seiner selbst ein solches Porträt vom Photographen Moritz Nähr anfertigen lassen – aber unter einem ganz anderen Vorzeichen und mit einem entgegengesetzten Interesse als Galton.

Abb.7: „Komponenten des Kompositfotos“ von Moritz Nähr.
© Ludwig Wittgenstein Trust, Cambridge.



Was bedeutet Familienähnlichkeit?

Zu Zeiten seiner Frühphilosophie suchte Wittgenstein nach der allgemeinen Form des Satzes, nach dem, was alle Sätze gemeinsam haben. Doch genau dies schien

Kernpunkt 1

„Wir sind z.B. geneigt zu denken, dass es etwas geben muß, das allen Spielen gemeinsam ist [...] während Spiele doch eine Familie bilden, deren Mitglieder Familienähnlichkeiten haben. Einige haben die gleiche Nase, einige die gleichen Augenbrauen und andere wieder denselben Gang; und diese Ähnlichkeiten greifen ineinander über.“ (BlB, S. 37).

ihm später ein fehlgeleitetes Unterfangen. „Die allgemeine Form des Satzes ist: es verhält sich so und so – [...] Man glaubt, wieder und wieder der Natur nachzufahren, und fährt nur der Form entlang, durch die wir sie betrachten.“ (PU, Nr. 114) Gerade das „Streben nach Allgemeinheit“ sei es, was in philosophische Ver-

wirrungen führe. Die Vorstellung etwa, es gäbe „ein allgemeines Bild von einem Blatt [...] im Gegensatz zu Bildern von bestimmten Blättern“ (BlB, S. 38) sei irreführend, da sie nach einem Bild sucht, das tatsächlich „das enthält, das allen Blättern gemeinsam ist“ – hier verweist Wittgenstein auf „Galtons zusammengesetzte Photographie“. Doch wenn wir beobachten, wie unsere Begriffe arbeiten, dann zeigt sich etwas anderes (BlB, S. 38) (siehe **Kernpunkt 1**).

Begriffe greifen in Ketten von Ähnlichkeiten, wie in einem Faden „viele Fasern einander übergreifen.“ (PU, Nr. 67) (siehe **Kernpunkt 2**).

Das Thema Familienähnlichkeit ist in Wittgensteins Philosophie eng mit dem Thema

Kernpunkt 2:

„Wir dehnen unseren Begriff [...] aus, wie wir beim Spinnen eines Fadens Faser an Faser drehen. Und die Stärke des Fadens liegt nicht darin, daß irgendeine Faser durch seine ganze Länge läuft, sondern darin, daß viele Fasern einander übergreifen.“ (PU, Nr. 67)

FAQ *Entspricht Wittgensteins Auffassung von Begriffen in Familienähnlichkeiten nicht exakt den modernen Semantiken der Linguistik – Stichwort Prototypensemantik?*

Tatsächlich haben die Sprachwissenschaften verschiedene Formen von Semantik ausgebildet, – Merkmalssemantik, Komponentenanalyse und Prototypentheorie –, die in enger Beziehung zu Wittgensteins Philosophie stehen – teils mit direktem, teils mit indirektem Bezug (s. z.B. Labovs *The Boundaries of Words and their Meanings* von 1973). Doch während die linguistische Semantik dazu übergegangen ist, empirisches Unterscheidungsverhalten auf vermeintlich zugrundeliegende kognitive oder neuronale Strukturen zurückzuführen, fragt Wittgensteins Methode nach Kriterien als Unterscheidungsgründe.

Ich denke schon. Das ist ein dritter Weg: Dass wir alle Menschen heißen, liegt an einer Menge unterschiedlicher Gemeinsamkeiten; nicht daran, dass wir alle das gleiche Wesen haben oder dass es eine konventionelle Bezeichnung dafür gibt.

Hat das etwas mit dem alten philosophischen Streit von Nominalismus und Realismus zu tun?



→ ASPEKTSEHEN UND ASPEKTWECHSEL verbunden. Je nachdem, wie wir, beispielsweise Spiele ansehen, tauchen Gemeinsamkeiten auf und verschwinden.

Jeweils sehen wir einen anderen ASPEKT – was weder bedeutet, dass wir etwas anders ‚deuten‘, noch, dass sich an den Sachen etwas verändert hat: „Ich betrachte ein Gesicht“, schreibt Wittgenstein, „auf einmal bemerke ich seine Ähnlichkeiten mit einem andern. Ich sehe, daß es sich nicht geändert hat; und sehe es doch anders.“ (PU II, S.518)

Gemäß dieser Auffassung konstituiert sich ein Begriff also nicht durch die Gemeinsamkeit einer Eigenschaft, sondern durch den Zusammenhang unter-

schiedlicher Merkmale, genauer: dadurch, dass Anwendungsfälle verschiedenartige Merkmale aufweisen, von denen die einen sie mit den einen, andere mit anderen Anwendungsfällen verbinden.

Die Klärung des Begriffs verläuft entsprechend ihrer Konstitution analogisch (siehe **Kernpunkt 3**).

Kernpunkt 3

Worin besteht die Methode? „Nämlich darin, daß ich Beispiele von Spielen verschiedener Art beschreibe; zeige, wie man nach Analogie dieser auf alle möglichen Arten andere Spiele konstruieren kann; sage, daß ich das und das wohl kaum mehr ein Spiel nennen würde; und dergleichen mehr.“ (PU, Nr. 75)

Die Methoden Frage Wenn wir die Welt nicht als feste Wesensordnung denken, sondern als analogische Verknüpfungen und Differenzierungen, dann heißt Forschen: im Netz der Wortverwendungen den subtilen Gründen nachzugehen, die Gegenstände als Gleiche identifizieren oder den Unterschied einer Unterscheidung ausmachen.

Verwendete Literatur und Literaturtipps

Primärtexte

PU: Wittgenstein, Ludwig (1993 [1953]): *Philosophische Untersuchungen*, Werkausgabe Bd.1, Frankfurt a.M.

BB: Wittgenstein, Ludwig (1984 [1958; 1969]): *Das Blaue Buch. Eine philosophische Betrachtung (Das Braune Buch)*, Werkausgabe Bd. 5, Frankfurt a.M.

Texte der Verfasser:innen

Griesecke, Birgit; Kogge Werner (2005): „Was ist eigentlich ein Gedankenexperiment? Mach, Wittgenstein und der neue Experimentalismus.“ In Nicolas Pethes, Marcus Krause (Hrsg.): *Versuch, Erfahrung, Möglichkeit. Literarische Experimentalkulturen im 19. Jahrhundert. Poetologien des Experiments im 19. Jahrhundert*, Würzburg, S. 41–72.

Kogge, Werner (Nov. 2021): „Begriffsforschung im interdisziplinären Kontext. Neuansätze einer Methode. Zweiter Teil.“ *Archiv für Begriffsgeschichte* 2: S. 109–136.

Kogge, Werner (Apr. 2021): „Begriffsforschung im interdisziplinären Kontext. Neuansätze einer Methode. Erster Teil.“ *Archiv für Begriffsgeschichte* 1: S. 105–134.

Kogge, Werner (2017): *Experimentelle Begriffsforschung. Philosophische Interventionen am Beispiel von Code, Information und Skript in der Molekularbiologie. Mit einer Abhandlung zu Wissenschaftstheorie nach Wittgenstein, Weilerswist*.

Kogge, Werner (2012): „Seeing Aspects in the Tree of Life. Darwin – Galton – Wittgenstein.“ In Simona Koch (Hrsg.): *Organisms*, Nürnberg, S. 20–29.

Weitere Literatur

Teuwsen, Rudolf (1988): *Familienähnlichkeit und Analogie. Zur Semantik genereller Termini bei Wittgenstein und Thomas von Aquin*. Freiburg/München.

Labov, William (1973): „The Boundaries of Words and their Meanings.“ In Bas Aarts; David Denison; Evelien; Keizer; Gergana Popova (Hrsg.): *Fuzzy Grammar. A Reader*, New York, NY, S. 67–90.

7. Zwischenglieder (er-)finden und übersichtliche Darstellung

Die Maxime des Findens und Erfindens von ZWISCHENGLIEDERN, die Wittgenstein an zentralen Stellen seines Werks ausgibt, entsteht in Zusammenhang mit der Lektüre des ethnologischen Klassikers *The Golden Bough* von James George Frazer und bezieht Impulse aus morphologischen Betrachtungsweisen, vor allem den Schriften Goethes. Allerdings geht die Wittgensteinsche Konzeption deutlich darüber hinaus und verabschiedet sich von allen implizit oder explizit simplifizierenden und hierarchisierenden Momenten darin. Innerhalb seines Denkens sind Zwischenglieder dafür da, zwischen scheinbar weit auseinanderliegenden Phänomenen Zusammenhänge herzustellen und somit anstelle von einlinigen Entwicklungshypothesen und geschlossenen Systemen eine ÜBERSICHTLICHE DARSTELLUNG anzubieten, die nicht kausal erklärend, sondern heuristisch und denk-provokativ zugleich ist.



Welch eine Kluft zwischen dem Os intermaxillare der Schildkröte und des Elefanten! Und doch lässt sich eine Reihe Formen dazwischenstellen, die beide verbindet. (Goethe)

So erschreibt sich Goethe in dem Aufsatz: *Versuch aus der vergleichenden Knochenlehre*, daß der Zwischenknochen der oberen Kinnlade dem Menschen mit den übrigen Thieren gemein sei, einen klassischen ‚Missing Link‘, und zwar einen, über den sich später noch Darwin sehr gefreut hat, denn das kleine Knöchelchen taugte dazu, Affen und Menschen entwicklungsgeschichtlich nicht länger voneinander zu separieren. – Genausowenig hat in der Lesart Wittgensteins der Anthropologe Frazer Anlass und Recht dazu, Königsmorde, Baumgeister und Kornwölfe historisch und kulturell von unseren gegenwärtigen Lebensformen abzuriegeln. (Goethe)

Abb.8: „Skizzen Goethes zum Zwischenkieferknochen.“ In Wahl, Hans; Kippenberg, Anton (1932): *Goethe und seine Welt*, Leipzig: Insel-Verlag, S.143.

Was bedeutet: ‚Zwischenglieder finden und erfinden‘, was heißt ‚Übersichtliche Darstellung‘?

Alle Gestalten sind gleich und keine gleicht der anderen – so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz – so heißt es in Goethes Lehrgedicht *Die Metamorphose der Pflanzen*, auf das Wittgenstein verschiedentlich verweist. Anders als etwa Oswald Spengler, der diese Konzeption auf die Darlegung von Kulturen in verschiedenen Epochen übertrug, und sich dabei zu willkürlichen Analogien hinreißen ließ, geht es Wittgenstein, der einlinige Kausalschemata genauso ablehnte wie erfah-

Kernpunkt 1:

„Und so deutet das Chor auf ein geheimes Gesetz möchte man zu der Frazer’schen Tatsachensammlung sagen. Dieses Gesetz, diese Idee, *kann* ich nun durch eine Entwicklungshypothese darstellen oder auch, analog dem Schema einer Pflanze, durch das Schema einer religiösen Zeremonie, oder aber durch die Gruppierung des Tatsachenmaterials allein, in einer ‚*übersichtlichen*‘ Darstellung.“ (BF, S. 37)

rungsfern assoziierte Überflüge, tatsächlich die fast einem zenbuddhistischen Koan gleichkommende Denkaufgabe, dass alle Gestalten gleich sind und gleichzeitig – keine der anderen gleicht – darum, mit scharfer Beobachtung und tüftelnder Aufmerksamkeit sehr genau darauf zu achten, welche Übergangsformen vermeintlich sehr weit auseinanderliegende Phänomene haben *könnten*. Wenn es etwa als Zeichen von Pietät gilt, eine

nicht vollendete Handschrift unter Glas zu erhalten, und wenn wir keine Schwierigkeiten haben zu verstehen, dass sie stattdessen nach bestem Ermessen stellvertretend fertiggestellt wird, warum sollten wir es uns denkerisch versagen, uns einen Fall vorzustellen, in dem das Auseinandernehmen und Verteilen einer solchen Schrift vollendetes Zeichen von Pietät wäre?

Solche Serien begrifflicher Einsätze, die an jene zunächst absurd erscheinenden Punkte zu führen vermögen, werden erst dann wirklich produktiv, wenn man die gesammelten Fälle in ihrer Beziehung zueinander präsentiert und zwar, wie Wittgenstein es programmatisch formuliert, durch die Gruppierung dieses Materials in Form einer ‚*übersichtlichen Darstellung*‘ (siehe **Kernpunkt 1**).

Zwischenglieder sind die gefundenen und erfundenen Fälle, die eingeschliffenen Gebrauchsweisen an die Seite gestellt und diese heilsam destabilisieren, umbiegen, öffnen können. So erfüllen Zwischenglieder eine unverzichtbare Aufgabe inmitten eines Tableaus mehr oder minder vertrauter Gebrauchsweisen: sie markieren begriffliche Überein-

Kernpunkt 2

„Daher die Wichtigkeit des Findens und Erfindens von Zwischengliedern. Der Begriff der übersichtlichen Darstellung ist für uns von grundlegender Bedeutung.“ (PU, Nr. 122)

FAQ Ist Erfindung nicht eine Kategorie, die in seriöser Wissenschaft absolut nichts zu suchen hat?

Erfundene Resultate sind tatsächlich mit Wissenschaft unvereinbar. Fiktionale, also künstlich geschaffene Situationen sind allerdings konstitutiv für alle experimentellen Verfahren. Wittgensteins Methode ist im Kern experimentell – auch wenn sie nicht auf Erklärungen zielt, sondern auf das Sichtbarmachen von Zusammenhängen und Differenzierungen.



stimmungen, Übergänge und Unverträglichkeiten (siehe **Kernpunkt 2**).

Gerade weil in einer solchen ‚übersichtlichen Darstellung‘ verschiedenste, gewöhnlichste und ungewöhnlichste Verwendungszusammenhänge in eine produktive Spannung versetzt werden, die etwas über die Reichweite und die sinnvollen Grenzen bestimmter Worte zu sehen, zu erfahren gibt, darf sie nicht mit einer panoramatischen Überschau verwechselt werden, wo von einem entrückten Standpunkt aus feinste Differenzierungen im schweifenden Rundblick eingegeben werden. In der grammatischen Methode befindet man sich – kreuz und quer gehend, prüfend, eingreifend – immer inmitten der Darstellungsarbeit und gewinnt Übersicht im radikalen Wechsel der Perspektiven. Folglich ist die erzielte ‚Übersicht‘ der Grammatik eines Wortes als aufwendiges kritisches Arrangement lebendigen Sprachmaterials kein Bild für die Ewigkeit, sondern von

äußerst begrenzter Stabilität; sie ist ergänzbar, veränderbar, sie gerät in prekäre Nachbarschaft zu anderen übersichtlichen Darstellungen und gerade in dieser vollkommen unbeschaulichen Beweglichkeit funktioniert sie als ein Forschungsaggregat am allerbesten (siehe **Kernpunkt 3**).

Kernpunkt 3

„Was aber tut eine begriffliche Untersuchung? Ist sie eine der Naturgeschichte der menschlichen Begriffe? – Nun, Naturgeschichte beschreibt, sagen wir, Pflanzen & Tiere. Aber könnte es nicht sein, daß Pflanzen in allen Einzelheiten beschrieben worden wären, & nun erst jemand daher käme der Analogien in ihrem Baue sieht, die man früher nicht gesehen hatte? Daß er also eine neue Ordnung in diesen Beschreibungen herstellt. Er sagt z.B.: ‚Vergleiche nicht diesen Teil mit diesem; sondern vielmehr mit jenem!‘ (Goethe wollte so etwas tun) Und dabei spricht er nicht notwendigerweise von Abstammung, dennoch aber könnte die neue Anordnung auch der wissenschaftlichen Untersuchung eine neue Richtung geben. Er sagt ‚Sieh es so an!‘ – & das kann nun verschiedenerlei Vorteile & Folgen haben.“ (BPP I, Nr. 950)

Die Methoden Frage Wenn es gilt, Fälle und Phänomene für möglichen Sprachgebrauch zu sammeln und zu gruppieren, dann ist die Darstellung der Fälle nicht notwendig nur an sprachliche Beschreibung im engeren Sinne gebunden. Auch gegenständliche Arrangements, Zeichnungen, graphische Sequenzen oder gefilmte Szenen erlauben die Frage danach, ob sie als Instanzen eines Sprachgebrauchs (noch) gelten können.

Verwendete Literatur und Literaturtipps

Primärtexte

BF: Wittgenstein, Ludwig (1975 [1930]): „Bemerkungen zu Frazers ‚The Golden Bough‘.“ In Rolf Wiggershaus (Hrsg.) (1975): *Sprachanalyse und Soziologie. Die sozialwissenschaftliche Relevanz von Wittgensteins Spätphilosophie*, Frankfurt a.M.

BPP: Wittgenstein, Ludwig (1991): *Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie*. Werkausgabe Bd. 7, Frankfurt a.M.

Texte der Verfasser:innen

Griesecke, Birgit (2001): „Zwischenglieder (er-)finden. Wittgenstein mit Geertz und Goethe.“ In Wilhelm Lütterfelds, Djavid Salehi (Hrsg.): *Wir können uns nicht in sie finden‘. Probleme interkultureller Verständigung und Kooperation. Wittgenstein-Studien der Deutschen Ludwig Wittgenstein-Gesellschaft*, Frankfurt a.M., S. 123–146.

Griesecke, Birgit (2015): „Essayismus als versuchendes Schreiben. Musil, Emerson und Wittgenstein.“ In Wolfgang Braungart, Kai Kauffmann (Hrsg.): *Essayismus um 1900. Beihefte zum Euphorion*, Heidelberg, S. 157–175.

Griesecke, Birgit (2000): „Singer und Wittgenstein: Über Gewinn und Gefahr ‚synoptischer Darstellung‘.“ In Achim Eschbach, Viktoria Eschbach-Szabo, Nobuo Ikeda (Hrsg.): *Interkulturelle Singer-Studien. Zu Leben und Werk Kurt Singers*, München, S. 327–349.

Kogge, Werner (2017): *Experimentelle Begriffsforschung. Philosophische Interventionen am Beispiel von Code, Information und Skript in der Molekularbiologie. Mit einer Abhandlung zu Wissenschaftstheorie nach Wittgenstein*, Weilerswist.

Weitere Literatur

Goethe, Johann W. (o.J.): *Goethes Werke*, Band 13, Weimarer Ausgabe, S. 93–139.

Kienzler, Wolfgang (1997): *Wittgensteins Wende zu seiner Spätphilosophie 1930–1932*, Frankfurt a.M..

Schulte, Joachim (1990): *Chor und Gesetz. Wittgenstein im Kontext*, Frankfurt a.M.

8. Aspektsehen und Aspektwechsel

Wittgensteins Ausführungen zur Bedeutung des ASPEKTSEHENS sind, da sie berühmte gestaltpsychologische Figuren und Theoreme aufgreifen, vergleichsweise griffig und instruktiv. Doch was genau passiert, wenn man in einer simplen Strichzeichnung einmal einen Hasen und einmal eine Ente sieht? Und vor allem: Was bedeutet die Tatsache, dass wir in der Regel die Erfahrung zu machen in der Lage sind, **etwas als etwas anderes** sehen zu können, für unser Sehen und Denken generell, für unser Weltverhältnis überhaupt? Können wir uns selbst, können wir Anderen einen **WECHSEL der ASPEKTE** "beibringen"? Und was passiert, wenn eine solche Kompetenz nicht erworben wird, sondern Aspektblindheit um sich greift? – Aspektwechsel markieren im späten Werk Wittgensteins die zentrale Schnittstelle zwischen Denken und Sehen.

Man könnte das auch so sagen: Wäre ich gefragt worden ‚Wohin blickt diese Figur?‘, so hätte ich immer geantwortet ‚In dieser → Richtung‘ [siehe rechts].

Talk of hallucination! – Was könnte es Seltsameres geben, als daß uns der Punkt, das Auge, Richtung zu haben scheint!“ (BNE, Ms-134, 58)

In den Vorlesungen seines letzten Trimesters 1947 an der Universität Cambridge beschäftigte sich Wittgenstein besonders mit dem Begriff der Gestalt bei Wolfgang Köhler (*Gestalt Psychology* (1929)). Den Hasen-Enten Kopf entnahm Wittgenstein entweder aus Joseph Jastrows Buch *Fact and Faible in Psychology* (1900) oder direkt aus der satirischen Zeitschrift „Fliegende Blätter.“ (97. Jg. v. 1892, Nr. 2465, Blatt 147; vgl. Biesenbach, S. 62)

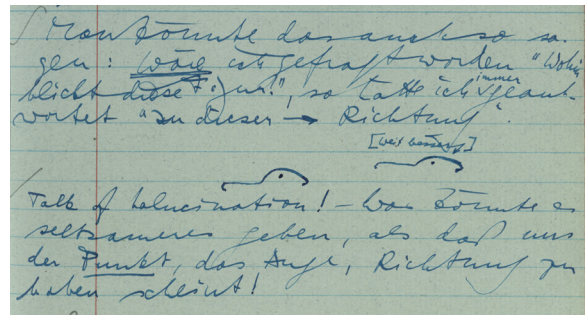


Abb.9: „Hasen-Enten-Kopf.“ Faksimile aus Wittgenstein, Ludwig (2015-): *Bergen Nachlass Edition*, Bergen, Ms-134, 58.

Warum beschäftigt sich Wittgenstein mit Aspekten?

Was hat Wittgenstein an jenen Kippbildern, in denen man, immer gleichberechtigt, aber nie gleichzeitig, einen Hasen und eine Ente, eine junge oder eine alte Frau, eine Vase oder zwei Gesichter sehen kann, so fasziniert?

Kernpunkt 1:

„Ich *beschreibe* die Änderung wie eine Wahrnehmung, ganz, als hätte sich der Gegenstand vor meinen Augen geändert. [...] Der Ausdruck des Aspektwechsels ist der Ausdruck einer neuen Wahrnehmung, zugleich mit dem Ausdruck der unveränderten Wahrnehmung.“ (PU II, S. 522 f.)

„Das Unbegreifliche ist ja doch, daß sich *nichts* geändert hat, und sich doch *Alles* geändert hat.“ (BPP II, Nr. 474)

Sie thematisieren das Sehen als eine prekäre, eine radikale Tätigkeit, die mit reiner Anschauung so wenig zu tun hat wie Beschreibung mit schlichter Aufzeichnung. „Wer nicht das Anschauen/ bricht/ sieht nichts“ – besser und knapper als der niederländische Schriftsteller Cees Nooteboom es formuliert hat, kann man es wohl nicht auf den Punkt bringen, dass ‚stetiges Sehen‘ (eines Aspekts) eine fatale Vereinseitigung der Weltsicht bedeutet, in der immer wieder nur bestätigt wird, was ohnehin gewusst wird. Wir haben es hier mit transfor-

mierenden und produktiven Prozessen zu tun. Allerdings: Eine Änderung der ‚Realität‘ des Gegebenen liegt der Aspektänderung nicht zugrunde, denn die Vorlage bleibt dieselbe (siehe **Kernpunkt 1**).

Dieses Spiel, in dem Sehen und Anderssehen eine faktische Grundlage und eine imaginierende Leistung fusionieren, zeitigt etwas, dass sowohl gelingender Philosophie als auch gelingender Ethnographie zugrundeliegt:

Kernpunkt 2

„Kinder spielen dieses Spiel. Sie sagen von einer Kiste z.B., sie ist jetzt ein Haus; und sie wird darauf ganz als ein Haus ausgedeutet. Eine Erfindung ist in sie gewoben.“ (PU II, S. 565)

Kernpunkt 3

„Wenn ich ihm mitteile: ‚Ich sehe die Figur jetzt als ...‘, so mache ich ihm eine Mitteilung in mancher Beziehung *ähnlich* der einer Gesichtswahrnehmung, aber auch *ähnlich* der eines Auffassens, oder einer Deutung, oder eines Vergleichens, oder eines Wissens.“ (BPP II, Nr. 378)

„Ich glaube, man könnte es auch so sagen: Dem *A s p e k t w e c h -* sel wesentlich ist ein Staunen. Und Staunen ist Denken.“ (BPP III, Nr. 565) (siehe **Kernpunkt 2**)

Und man könnte vielleicht

FAQ Wie genau verhält sich ‚Aspektwechsel‘ zu ‚Beschreiben‘, ‚Zwischenglieder erfinden‘ und ‚Grammatischer Untersuchung‘? Ist es etwas davon Unterschiedenes oder ein konstitutiver Bestandteil eines dieser oder aller dieser Zugänge?

Es ist eine ermöglichende Kompetenz. Wenn Frazer etwa im indigenen ‚ghost‘ nur fehlende Wissenschaft und nicht auch Verbindungen zu unseren Gebrauchsweisen von ‚Geist‘ jenseits der herkömmlichen Fortschrittshypothese sehen kann, dann ist er aspektblind und es wird ihm weder eine ‚Beschreibung‘ noch das ‚Finden von Zwischengliedern‘ noch eine grammatische Untersuchung gelingen.



auch so sagen: Da sich das Staunen selbst, halb ein Widerfahrnis, halb eine Bewegung, die aus einem selbst kommen muss, nicht methodisch herstellen lässt, ist immerhin eine Einübung in die Fähigkeit, Aspektwechsel zu vollziehen, dafür eine sehr probate Ermöglichungsbedingung. Es ließe sich auch von einer Befähigung zum ‚stereoskopischen Sehen‘ sprechen, wie es von der Spannungs-

theorie der Metapher in Anspruch genommen wird (siehe **Kernpunkt 3**).

Das zentrale Motiv für das Interesse am Thema Aspektsehen / -wechsel ist ein epistemologisches: Wie können wir es erreichen, Zusammenhänge auf andere, auf verschiedene Weisen zu denken und zu erkennen

– entgegen den geläufigen Modi und Strukturformen? (Siehe **Kernpunkt 4**).

Kernpunkt 4

„Die für uns wichtigen Aspekte der Dinge sind durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen. (Man kann es nicht bemerken, – weil man es immer vor Auge hat.) Die eigentlichen Grundlagen seiner Forschung fallen dem Menschen gar nicht auf. Es sei denn, daß ihm dies einmal aufgefallen ist. – Und das heißt: das, was einmal gesehen, das Auffallendste und Stärkste ist, fällt uns nicht auf.“ (PU, Nr. 129)

Die Methoden Frage Können Aspektwechsel systematisch herbeigeführt werden? Ist Aspektsehen methodisch möglich?

Wie das Spiel mit Vexierbildern zeigt: Keine Anstrengung und kein Hilfsmittel können garantieren, dass ein Aspektwechsel gelingt. Jedoch gibt es eine Vielzahl von indirekten Möglichkeiten, das Sehen eines neuen oder anderen Aspekts möglich zu machen; z.B. indem man auffordert: ‚schau es jetzt so an, achte auf die Ähnlichkeit, blicke so entlang, sieh das als das‘ etc. Letztlich besteht die Wittgensteinsche Methode in solchen Impulsen; konzeptioneller, nicht nur visueller Art.

Verwendete Literatur und Literaturtipps

Primärtexte

BNE: Wittgenstein, Ludwig (2015-): *Bergen Nachlass Edition*, Bergen.

PU: Wittgenstein, Ludwig (1993 [1953]): *Philosophische Untersuchungen*, Werkausgabe Bd.1, Frankfurt a.M.

BPP: Wittgenstein, Ludwig (1991): *Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie*. Werkausgabe Bd. 7, Frankfurt a.M.

Texte der Verfasser:innen

Griesecke, Birgit (2001): *Japan dicht beschreiben. Produktive Fiktionalität in der ethnographischen Forschung*, München.

Kogge, Werner (2012): „Seeing Aspects in the Tree of Life. Darwin – Galton – Wittgenstein.“ In Simona Koch (Hrsg.): *Organisms*, Nürnberg, S. 20–29.

Kogge, Werner (2008): „Das tätige Auge des Denkens: Aspektwechsel bei Wittgenstein und Fleck.“ In Birgit Griesecke (Hrsg.): *Werkstätten des Möglichen 1930–1936*, Würzburg, S. 59–75.

Kogge, Werner (2007): „Aspektwechsel im Feld des Menschen: Identität, Begründung und kritische Philosophie“. In Georg Bertram, Robin Celikates, David Lauer, Christophe Laudou (Hrsg.): *Socialité et reconnaissance: Grammaires de l'Humain*, Paris, S. 123–142.

Weitere Literatur

Biesenbach, Hans; WAB (Hrsg.) (2011): *Anspielungen und Zitate im Werk Ludwig Wittgensteins*, Bergen.

Monk, Ray (1994): *Wittgenstein*, Stuttgart.

Köhler, Wolfgang (1929): *Gestalt Psychology*, New York.

Jastrow, Joseph (1900): *Fact and Faible in Psychology*, Boston/New York.

9. Beschreiben

Die Favorisierung des **BESCHREIBENS** gegenüber anderen Verfahren, namentlich dem der **Erklärung** ist eine der prominentesten methodologischen Stellungnahmen Wittgensteins – allerdings auch eine der missverständlichsten. Denn der verfochtene *Purismus des Beschreibens* könnte nahelegen, dass hier dokumentaristisches Abschildern verfochten wird. Das Gegenteil ist der Fall: Selbst das ‚Nur Beschreiben‘ ist ein hochaufwendiges, gleichermaßen auf Faktisches wie Fiktives setzendes **Arrangieren**, das vor einem eines will: **etwas zu sehen geben**. Möglichst auf einen **BLICK**.

„Nur beschreiben kann man hier und sagen: so ist das menschliche Leben.“ BNE Ms-110, 180

Die Maxime des ‚Nur Beschreibens‘, die Wittgenstein in den frühen 1930er Jahren ausgibt, bringt ihn in die Nähe der phänomenologischen Bewegung, die ebenfalls auf die ‚reine Deskription‘ als philosophische Praxis setzt. Diese Gemeinsamkeit resultiert nicht zuletzt aus einer gemeinsamen Gegnerschaft: der Engführung alles Wissens auf ein bestimmtes Paradigma wissenschaftlicher Erklärung.

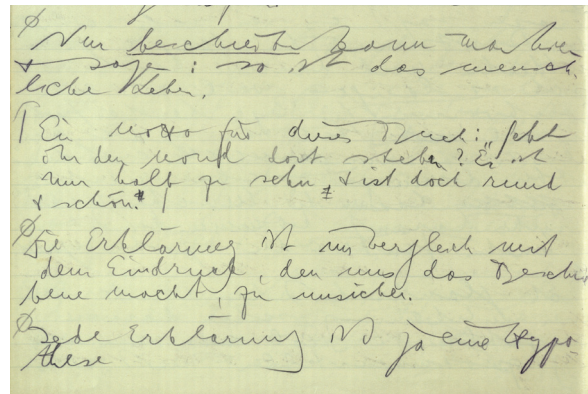


Abb.10: „Nur beschreiben kann man hier.“ Faksimile aus Wittgenstein, Ludwig (2015-): *Bergen Nachlass Edition*, Bergen, Ms-110, 180.

Was bedeutet ‚Beschreiben‘?

‚Beschreiben‘ bedeutet in Wittgensteins Frühphilosophie ein Abbilden von Sachverhalten und Tatsachen in Worten „Das Porträtieren der Tatsache durch die Sprache ist in dem Worte be-schreiben [sic!] vollständig wiedergegeben.“ (BNE, Ms-109, 65) Mit der Lektüre von Frazers Abhandlungen (→ DER ETHNOGRAPHISCHE BLICK) ändert sich die Denkfigur. Immer mehr

Kernpunkt 1:

„Richtig war, daß unsere Betrachtungen nicht wissenschaftliche Betrachtungen sein durften. [...] Und wir dürfen keinerlei Theorie aufstellen. Es darf nichts Hypothetisches in unseren Betrachtungen sein. Alle Erklärung muß fort, und nur Beschreibung an ihre Stelle treten. Und diese Beschreibung empfängt ihr Licht, d.i. ihren Zweck, von den philosophischen Problemen. [...] Diese Probleme werden gelöst, nicht durch Beibringen neuer Erfahrung, sondern durch Zusammenstellen des längst Bekannten. Die Philosophie ist ein Kampf gegen die Verhexung unsres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache.“ (PU, Nr. 109)

steuert nun Wittgenstein von der Auffassung, sprachliche Artikulationen als „Wortbilder der Tatsachen“ zu denken, zu einer, sie als „Instrumente“ zu verstehen, die in bestimmten Handlungssituationen bestimmte Funktionen erfüllen und Leistungen erbringen.

Schließlich wird für Wittgenstein das Beschreiben zu einem Grundzug seiner methodischen Programmatik; zum Ingredienz einer philosophischen Methode, die nicht auf Erklärung durch ‚dahinterliegende‘ Gesetze, sondern auf einen erhellende Zusammenstellung der Phänomene zielt (siehe **Kernpunkt 1**).

Kernpunkt 2

„Was wir ‚Beschreibungen‘ nennen, sind Instrumente für besondere Verwendungen. Denke dabei an eine Maschinenzeichnung, einen Schnitt, einen Aufriß mit den Maßen, den der Mechaniker vor sich hat. Wenn man an eine Beschreibung als ein Wortbild der Tatsachen denkt, so hat das etwas Irreführendes: Man denkt etwa nur an Bilder, wie sie an unseren Wänden hängen; die schlichtweg abzubilden scheinen, wie ein Ding aussieht, wie es beschaffen ist. (Diese Bilder sind gleichsam müßig.)“ (PU, Nr. 291)

Daneben verwendet Wittgenstein den Begriff des ‚Beschreibens‘ für eine Reihe von Sprachspielen, in denen Strukturen repräsentiert werden. Diese allerdings als den Weg zum Verständnis sprachlicher Bedeutung anzusehen, führt in die Irre (siehe **Kernpunkt 2**).

Aus den besonderen Sprachspielen des Beschreibens lassen sich einige Grundmomente für die allgemeine Methodologie gewinnen (siehe **Kernpunkt 3**).

FAQ Ist die Beschreibung des tatsächlichen Sprachgebrauchs nicht eigentlich ein Thema der empirischen Linguistik?

Für den Ansatz Wittgensteins ist die Deskription der Sprachverwendung nur ein methodischer Schritt auf dem Weg der grammatischen Untersuchung, bei der es um die im Sprachgebrauch wirksamen Regularitäten geht. Für diese Untersuchung spielen daher auch quantitative Fragen keine Rolle. Kann ein sprachlicher Ausdruck in einer Situation Verwendung finden, dann ist es gleichgültig, ob dies häufig, nur einmal, oder überhaupt je faktisch geschah.



Besonders durch die Momente des Zusammenstellens und Vergleichens eröffnet sich ein Feld, in dem die Phänomene in ihren jeweiligen Kontexten, Spannungsverhältnissen und wechselnden Aspekten so zueinander ins Verhältnis gesetzt werden, dass sie nicht nur sich gegenseitig erhellen, sondern auch markieren, wo in dem Bild etwas fehlt, wo Ungereimtheiten sich auftun, wo überraschende Korrelationen aus dem Nichts auftauchen. Dieses dynamische Beschreibungsverfahren impliziert, dass, ‚Fälle‘, → ZWISCHENGLIEDER, als heuristische Einsätze gefunden (und auch erfunden) werden, um die Phänomene in ihrer Komplexität noch konturierter hervortreten zu lassen (siehe **Kernpunkt 4**).

Kernpunkt 4

„Ein Schrei ist keine Beschreibung. Aber es gibt Übergänge. Und die Worte ‚Ich fürchte mich‘ können näher und weiter von einem Schrei sein. Sie können ganz nahe liegen und ganz weit von ihm entfernt sein.“ (BPP III, Nr. 51)

Kernpunkt 3

„Denn zu dem, was wir ‚beschreiben‘ nennen, gehört eines oder das andere einer Klasse von Merkmalen. Das beobachtende, überlegende, erinnernde Verhalten, ein Trachten nach Genauigkeit, die Fähigkeit sich zu verbessern, das Vergleichen.“ (BPP III, Nr. 51)

Statt sich am Modell des Abbilds zu orientieren, zielt Wittgensteins Vorgehen (hier auf den Beschreibungsbegriff selbst angewandt), auf eine dynamische Darstellung begrifflicher Verhältnisse; eine Darstellung, die in der Untersuchung begrifflicher Verhältnisse aber dann erst zum Abschluss kommt, wenn sie nicht nur auf Distanz betrachtet, sondern in Beziehung gebracht werden zu eigenen Denkformen. So kommentiert Wittgenstein zum Beispiel in Bezug auf die verschiedenen europäischen Feuerfeste, die Frazer erwähnt (→ DER ETHNOGRAPHISCHE BLICK), dass ihm neben der Verschiedenheit die Ähnlichkeit „all dieser Riten“ auffalle: „Und was man tun möchte ist, Linien ziehen, die die gemeinsamen Bestandteile verbinden. Es fehlt dann noch ein Teil der Betrachtung und es ist der, welcher dieses Bild mit unsern eigenen Gefühlen und Gedanken in Verbindung bringt. Dieser Teil gibt der Betrachtung ihre Tiefe.“ (BF, S. 40)

Die Methoden Frage

Präzision und Exaktheit von Beschreibung liegen in der skrupulösen Zusammenstellung und der richtigen Beleuchtung; nicht in vermeintlich neutraler Reproduktion. Zudem hat dieses Konzept von Beschreibung eine Unendlichkeitsimplikation. Und das ist vollkommen unresignativ gemeint. Es meint nichts anderes, als dass es sich lohnt, immer wieder anzusetzen. Gleichwohl gibt es Zwischenstände: übersichtliche Darstellungen, mit denen man, wenn sie sorgfältig ausgeführt werden, ein gutes Stück weiter kommt.

Verwendete Literatur und Literaturtipps

Primärtexte

BNE: Wittgenstein, Ludwig (2015-): *Bergen Nachlass Edition*, Bergen.

BF: Wittgenstein, Ludwig (1975 [1930]): „Bemerkungen zu Frazers ‚The Golden Bough‘.“ In Rolf Wiggershaus (Hrsg.) (1975): *Sprachanalyse und Soziologie. Die sozialwissenschaftliche Relevanz von Wittgensteins Spätphilosophie*, Frankfurt a.M.

BPP: Wittgenstein, Ludwig (1991): *Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie*. Werkausgabe Bd. 7, Frankfurt a.M.

Texte der Verfasser:innen

Griesecke, Birgit (2001): *Japan dicht beschreiben. Produktive Fiktionalität in der ethnographischen Forschung*, München.

Griesecke, Birgit (2001): „Zwischenglieder (er-)finden. Wittgenstein mit Geertz und Goethe.“ In Wilhelm Lütterfelds, Djavid Salehi (Hrsg.): *Wir können uns nicht in sie finden‘. Probleme interkultureller Verständigung und Kooperation. Wittgenstein-Studien der Deutschen Ludwig Wittgenstein-Gesellschaft*, Frankfurt a.M., S. 123–146.

Kogge, Werner; Griesecke, Birgit (2010): „Ein Arbeitsprogramm, kein Abgesang. Wittgensteins grammatische Methode als Verfahren experimentellen Denkens.“ In Stefan Tolksdorf, Holm Tetens (Hrsg.): *In Sprachspiele verstrickt – oder: Wie man der Fliege den Ausweg zeigt. Verflechtungen von Wissen und Können*, Berlin/New York, S. 101–126.

Weitere Literatur

Griesecke, Birgit; Fischer, Matthias; Kogge, Werner; (2001): Rubrik „Schwerpunkt.“ *Journal Phänomenologie* 16, Beschreibung: S.4–26.

Schulte, Joachim (1990): *Chor und Gesetz. Wittgenstein im Kontext*, Frankfurt a.M.

10. Ethik

Die **ETHIK** der Wittgensteinschen Sprachphilosophie liegt in ihr selbst. Insofern wir Sprache als ein Medium auffassen, das nicht anders als alle anderen Bereiche unseres Handelns von Entscheidungen durchzogen ist, ist ein rückhaltloses **Vorsichbringen** sprachlicher Äußerungen in ihren **Implikationen und Reichweiten** eine ethisch gebotene und durch die Methoden der grammatischen Untersuchung auch eingelöste beziehungsweise einzulösende **Praxis**. Oberflächliche Demagogie wird sich schnell entlarven, aber auch im Strom von Konformismen und anderen Denkbequemlichkeiten eingeschliffene Sprachspiele, die zu **kurz greifen, verletzen oder verharmlosen** können, erkannt und in ihren problematischen Gehalten diskutiert und revidiert werden. Die **Ethik des Wortgebrauchs** schürft tiefer als übliche sprachliche Etiquette und oberflächliche Diskursvorgaben.

Das Haus Wittgenstein: gebaute Klarheit oder auch „stein-geordnete Logik“. In den Jahren 1926–1928 plante und beaufsichtigte Ludwig Wittgenstein zusammen mit dem Architekten Paul Engelmann den Bau eines Wohnpalais für seine Schwester Margarete Stonborough. Den Maximen von durchdachter Einfachheit, perfekter Proportion und genauester Ausführung gehorchend, entstand ein Bauwerk von beeindruckender Wirkung – das dennoch Wittgenstein auch im Nachhinein nicht losließ. Vieles hätte er daran noch ändern wollen – und hatte sehr genaue Vorstellungen wo und wie. Entsprechend notiert er:

Die Arbeit an der Philosophie ist – wie vielfach die Arbeit in der Architektur – eigentlich mehr die Arbeit an Einem selbst. An der eigenen Auffassung. Daran, wie man die Dinge sieht. (Und was man von ihnen verlangt.) (BNE, Ms-112, 24).



Abb.11: „Das Haus Wittgenstein (Wien, Kundmannngasse 19), das heute das bulgarische Kulturinstitut beherbergt.“ Österreichische Nationalbibliothek.

Die Ethik in der grammatischen Methode

Dass Ethik gerade nicht als ein Gegenstand philosophischer oder wissenschaftlicher Erörterungen zu behandeln sei, dass er eine Theorie der Ethik ablehnen würde – daran hat Wittgenstein nie einen Zweifel gelassen.

In Gesprächen mit Vertretern des Wiener Kreises formuliert er diese Überzeugung so: „Das Ethische kann man nicht lehren, Wenn ich einem anderen erst durch eine Theorie das Wesen des Ethischen erklären könnte, so hätte das Ethische gar keinen Wert.“ (WWK, S. 117)

Dies bedeutet nun nicht, dass ethische Erwägungen oder gar eine ethische Haltung im Werk Wittgensteins

Kernpunkt 1:

„Seine Schriften bestechen durch Intensität und Präzision – dies zum einen durch die Konzentration auf das Wesentliche, in der Philosophie klar Aussagbare, zum anderen durch den achtsamen Umgang mit Sprache, in der Reduzierung sprachlicher Mittel auf ein Minimum, in der Vermeidung alles Phrasenhaften, jeden überflüssigen Worts [...] Wittgensteins ethischer Anspruch im Schreiben entspricht Karl Kraus' Auffassung von Sprache, in der sich die Moralität des Menschen zeige und Kierkegaards Bemerkungen über den Unterschied zwischen „schwätzen“ und „wesentlich reden“, dessen Voraussetzung die Fähigkeit zu „wesentlichem schweigen“ ist, das in der Folge zu „wesentlichem Handeln“ führe.“ (Somavilla 2015, S. 18)

keinen Platz haben. Im Gegenteil: Die philosophische Tätigkeit ist, indem sie sich dem unablässigen Ringen um den angemessenen Ausdruck der Aufgaben, die sich dem Denken stellen, verschreibt, eine in sich ethisch motivierte Arbeit; keiner anderen Maßgabe gehorchend als der, sich nicht zu schnell zufrieden zu geben. Immer wieder neu ansetzen, nicht müde werden, nach verändernden Wahrnehmungen zu trachten und den Mut zu haben, auch mühsam Errichtetes einzureißen und es, mit neuen Einsichten, wieder aufzubauen – dies sind die ethischen, aber zugleich auch epistemischen Einsätzen seines Lebens und Arbeitens.

Zur ethischen Grundhaltung Wittgensteins gehört das Ringen um eine Darstellung, die ebenso exakt wie gerecht und verständlich ist. Mit Verweis auf Tolstoi benennt

Kernpunkt 2

„A Wittgensteinian approach [...] teaches that words are not by nature vague or unreliable, not by nature shaped for hypocrisy and betrayal. It teaches us to see when we speak vaguely, unreliably, hypocritically, and that we need not to do so. It shows, to borrow Arendt's words, that „even there is not truth, man can be truthful, and even there is no reliable certainty, man can be reliable.“ (Pitkin, S. 339 f.)

FAQ Hat Wittgenstein nicht einen ‚Vortrag über Ethik‘ verfasst? Und findet man darin alles wichtige zum Thema?

Bei diesem Text, der in seiner Entstehung eher zufällig ist, ist Ethik als Ethik kaum Thema. In Erläuterung eines Grundmotivs des *Tractatus* wird hier das Ethische lediglich als einer der Gegenstandsfelder abgehandelt, der sich nicht in einer logischen Struktur abbilden lässt – und daher ein Fall des vergeblichen Bestrebens „gegen die Grenzen der Sprache anzurennen“ ... Allerdings betont Wittgenstein bereits hier in Bezug auf dieses Bestreben: „Doch ist es ein Zeugnis eines Drangs im menschlichen Bewußtsein, das ich für mein Teil nicht anders als hochachten kann und um keinen Preis lächerlich machen würde.“ („Vortrag über Ethik“, S. 19).

Eine Metaethik ist das jedenfalls nicht. – Hat es nicht Elemente einer Tugendethik ... oder einer Pflichtethik ... diese Mischung aus Bescheidenheit und Strenge?

Handelt es sich also um eine Gebrauchsethik der Gebrauchstheorie sozusagen?



Wittgenstein Verständlichkeit als Ideal, aber diese nicht im Sinne des Gewohnten und mühelos Zugänglichen, sondern im Sinne einer Evidenz, die – entgegen von Denkgewohnheiten – erst freizulegen ist (siehe **Kernpunkt 1**).

„... aber wie kann ich Logiker sein, wenn ich noch nicht Mensch bin!“, schreibt Wittgenstein an Russell – und auch wenn später Logik durch Grammatik ersetzt werden wird – die Überzeugung, dass ‚Menschwerdung‘ und philosophische Reife einander bedingen, die bleibt bestehen. Dabei wird nicht eine aussagenlogische Wahrheit, sondern Wahrhaftigkeit Maßstab des Gelingens sein. Wahrhaftigkeit ist in der Auffassung Wittgensteins die Gegenspielerin der ‚Eitelkeit‘, die Wittgenstein sozusagen als den Sündenfall im Leben und Arbeiten ansieht, weil sie schnelle Zufriedenheit und beschränkte Wahrnehmung zeitigt. Hannah F. Pitkin hat diesen Grundgedanken Wittgensteins in eine erhellende Beziehung zu einer Formulierung Hannah Arendts gebracht (siehe **Kernpunkt 2**).

Für Wittgenstein bedeutet, wahrhaftig zu sein, seine eigenen denkerischen Unsicherheiten nicht als Wahrheiten wider- und weiterzugeben, sondern Zweifel als Zweifel. (Brief an Ludwig Hänsel, Berger et. al., S. 144.) Dass Wittgenstein es sich nicht erlaubt hat, Fragen und Zweifel und, ja, auch Verzweiflung in eine nihilistische

Attitüde münden zu lassen, sondern in einen geradezu rastlose Arbeit am Ausdruck – dies ist die ethische Ma-

xime einer Philosophie, die sich als Tätigkeit begreift (siehe **Kernpunkt 3**).

Ein Schlaglicht auf die ethische Relevanz eines sprachlichen Sensoriums wirft auch folgende Episode: Als Norman Malcolm, der 1939 Vorlesungen Wittgensteins über die Grundlagen der Mathematik besuchte, eine Zeitungsmeldung kommentierte, in der davon die Rede war, die deutsche Regierung werfe der briti-

schen vor, ein Attentat auf Hitler angezettelt zu haben, und dafür die Formulierung benutzte, eine solche Handlung passe nicht zum ‚britischen Nationalcharakter‘, hielt Wittgenstein nicht an sich:

Was nutzt das ganze Philosophiestudium, wenn für Sie nichts dabei herauskommt als die Fähigkeit, halbwegs überzeugend über irgendeine Frage der Logik. etc zu reden, und wenn es Ihre Denkweise über die wichtigen Fragen des Alltags nicht verbessert, wenn es Sie beim Benutzen so GEFÄHRLICHER Ausdrücke nicht gewissenhafter werden lässt. (Malcolm, S. 150)

Noch einmal: In der Perspektive Wittgensteins sind menschliches Verhalten und philosophische Tätigkeit denselben Maßstäben unterworfen.

Die Methoden Frage Ein Impuls des Wittgensteinschen Ansatzes für die Ethik besteht darin, das Thema der Werte nicht als eigenen Bereich zu konzeptualisieren, sondern als ein den grammatischen Unterscheidungen intrinsisches Moment. Formelhaft gesprochen: Der Wortgebrauch führt auf Unterscheidungen, die Unterscheidungen auf Gründe, die Gründe auf Werte – Werte allerdings nicht gleichsam ontisch als Gegebenheiten verstanden, sondern als eines Typs von Einsicht, die sich etwa in dem Satz ausdrücken lässt: ‚hier entscheidet sich etwas von Belang und Tragweite‘.

Verwendete Literatur und Literaturtipps

Primärtexte

BE: Wittgenstein, Ludwig (2000): *Wittgenstein's Nachlass. The Bergen Electronic Edition*, Bergen/New York.

BNE: Wittgenstein, Ludwig (2015-): *Bergen Nachlass Edition*, Bergen.

WWK: Wittgenstein, Ludwig (1993): *Wittgenstein und der Wiener Kreis*, Werkausgabe Bd. 4, Frankfurt a.M.

Wittgenstein, Ludwig (1995 [1929]): „Vortrag über Ethik.“ In Ludwig Wittgenstein: *Vortrag über Ethik und andere kleine Schriften*, hrsg. u. übers. v. Joachim Schulte, Frankfurt a.M.

Texte der Verfasser:innen

Griesecke, Birgit (2019): „Berichtigung des Sprachgebrauchs? Lichtenberg, ein Aphorismus und seine Folgen im Werk Wittgensteins.“ In Claude Hass, Daniel Weidner (Hrsg.): *Über Wissenschaft reden. Studien zu Sprachgebrauch, Darstellung und Adressierung in der deutschsprachigen Wissenschaftsprosa um 1800*, Berlin/Boston, S. 207 – 234.

Kogge, Werner; Griesecke, Birgit (2010): „Ein Arbeitsprogramm, kein Abgesang. Wittgensteins grammatische Methode als Verfahren experimentellen Denkens.“ In Stefan Tolksdorf, Holm Tetens (Hrsg.): *In Sprachspiele verstrickt – oder: Wie man der Fliege den Ausweg zeigt. Verflechtungen von Wissen und Können*, Berlin/New York, S. 101–126.

Griesecke, Birgit (2008): „Autokorrektur. Möglichkeitsdenken im Umfeld des Wiener Kreises.“ In Birgit Griesecke (Hrsg.): *Werkstätten des Möglichen 1930–1936*, Würzburg, S. 13–43.

Kogge, Werner (2015): „Die Frage nach den Kriterien. Wittgensteinsche Perspektiven für die Technikphilosophie.“ In Gerhard Gamm, Petra Gehring, Christoph Hubig, Andreas Kaminski, Alfted Nordmann (Hrsg.): *Jahrbuch Technikphilosophie. Ding und System*, Zürich/Berlin, S. 93–115.

Weitere Literatur

Kapfinger, Otto (1991): *Haus Wittgenstein. Eine Dokumentation*, Wien.

Berger, Christian Paul (Hrsg.); Somavilla, Ilse; Unterkircher, Anton; Wittgenstein, Ludwig; Hänsel, Ludwig (1994): *Ludwig Hänsel – Ludwig Wittgenstein: Eine Freundschaft: Briefe, Aufsätze, Kommentare (Brenner-Studien)*, Innsbruck.

Kroß, Matthias (1993): *Klarheit als Selbstzweck. Wittgenstein über Philosophie, Religion, Ethik und Gewißheit*, Berlin.

Malcolm, Norman (1961): *Ludwig Wittgenstein. Ein Erinnerungsbuch*, München/Wien.

Monk, Ray (1994): *Wittgenstein*, Stuttgart.

Pitkin, Hannah F. (1993): *Wittgenstein and Justice*, Berkeley.

Schneider, Hans J. (2002): „Der Philosoph behandelt eine Frage; wie eine Krankheit‘ (Ludwig Wittgenstein). Eine Antwort auf die Frage: Was ist, kann und soll die Philosophie?“ In Wolfgang Schoberth, Ingrid Schoberth (Hrsg.): *Kirche – Ethik – Öffentlichkeit. Christliche Ethik in der Herausforderung*, Bd. 5, Münster, S. 190–203.

Somavilla, Ilse (2012): „Wittgensteins ethischer Anspruch.“ In Hajo Greif, Martin G. Weiss: *Ethik – Gesellschaft – Politik / Ethics – Society – Politics. Beiträge des 35. Internationalen Wittgenstein-Symposiums in Kirchberg am Wechsel*, Kirchberg, S. 322–325.

Somavilla, Ilse (6/2015): „Ludwig Wittgenstein: ‚Die Arbeit an der Philosophie‘ als ‚Arbeit an Einem selbst‘.“ Rubrik „Zeitblende.“ *Literatur im Lichthof* 6: S. 1–22.

Somavilla, Ilse (2002): „Spuren Tolstois in Wittgensteins Tagebüchern von 1914–1916.“ In Christian Kanzian, Josef Quitterer, Edmund Runggaldier: *Personen. Ein interdisziplinärer Dialog. Persons. An Interdisciplinary Approach. Beiträge des 25. Internat. Wittgenstein Symposiums in Kirchberg am Wechsel*, Kirchberg a.W., S. 237–240.

Abkürzungen / Siglenverzeichnis

- BE:** Wittgenstein, Ludwig (2000): *Wittgenstein's Nachlass. The Bergen Electronic Edition*, Bergen/New York.
- BF:** Wittgenstein, Ludwig (1975 [1930]): „Bemerkungen zu Frazers ‚The Golden Bough‘.“ In Rolf Wiggershaus (Hrsg.) (1975): *Sprachanalyse und Soziologie. Die sozialwissenschaftliche Relevanz von Wittgensteins Spätphilosophie*, Frankfurt a.M.
- BGM:** Wittgenstein, Ludwig (1984 [1956]): *Bemerkungen über die Grundlagen der Mathematik*, Werkausgabe Bd. 6, Frankfurt a.M.
- BIB:** Wittgenstein, Ludwig (1984 [1958; 1969]): *Das Blaue Buch. Eine philosophische Betrachtung (Das Braune Buch)*, Werkausgabe Bd. 5, Frankfurt a.M.
- BNE:** Wittgenstein, Ludwig (2015-): *Bergen Nachlass Edition*. Edited by the Wittgenstein Archives at the University of Bergen under the direction of Alois Pichler. In *Wittgenstein Source*, curated by Alois Pichler (2009-) and Joseph Wang-Kathrein (2020-), Bergen: WAB. <http://wittgensteinsource.org>.
- BPP:** Wittgenstein, Ludwig (1991): *Bemerkungen über die Philosophie der Psychologie*. Werkausgabe Bd. 7, Frankfurt a.M..
- BT:** Wittgenstein, Ludwig (2000): *The Big Typescript*, Wiener Ausgabe Bd. 11, Wien/New York.
- PG:** Wittgenstein, Ludwig (1984 [1969]), *Philosophische Grammatik*, Werkausgabe Bd. 4, Frankfurt a.M.
- PU:** Wittgenstein, Ludwig (1993 [1953]): *Philosophische Untersuchungen*, Werkausgabe Bd.1, Frankfurt a.M.
- VL:** Wittgenstein, Ludwig (1989): *Vorlesungen 1930-1935*, Frankfurt a.M.
- WWK:** Wittgenstein, Ludwig (1993): *Wittgenstein und der Wiener Kreis*, Werkausgabe Bd. 4, Frankfurt a.M.
- ÜG:** Wittgenstein, Ludwig (1999): „Über Gewissheit.“ In *Bemerkungen über die Farben. Über Gewißheit. Zettel. Vermischte Bemerkungen*, Werkausgabe Bd.8, Frankfurt a.M., S. 259 – 443.
- Z:** Wittgenstein, Ludwig (1999): „Zettel.“ In *Bemerkungen über die Farben. Über Gewißheit. Zettel. Vermischte Bemerkungen*, Werkausgabe Bd.8, Frankfurt a.M., S. 259 – 443.

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: „Übersichtliche Darstellung (Pietät).“ © bei den Autor:inn:en (WK; BG).	7
Abb.2: Andrea de Jorio (1832): „La mimica degli antichi investigata nel gestire Napoletano,” Napoli.	10
Abb.3: „Sprachspiel ‚Kaffee‘.“ Faksimile aus Wittgenstein, Ludwig (2015–): <i>Bergen Nachlass Edition</i> , Bergen/New York, Ms-132, 195 f. CC BY-NC 4.0 © 2015. The Master and Fellows of Trinity College, Cambridge; The University of Bergen, Bergen. URL: http://wittgensteinsource.org	14
Abb.4: „Starre Mechanik.“ Faksimile aus Wittgenstein, Ludwig (2015–): <i>Bergen Nachlass Edition</i> , Bergen, Ms-110, 286 f. CC BY-NC 4.0 © 2015. The Master and Fellows of Trinity College, Cambridge; The University of Bergen, Bergen. URL: http://wittgensteinsource.org	18
Abb.5: „Fliegenglas.“ Internet-Quelle. Herkunft unbekannt.	22
Abb.6: Experimente mit Flugdrachen. „With Eccles at the Kity-Flying Station in Glossop.“ In Ludwig Wittgenstein: <i>The Duty of Genius</i> by Ray Monk, Public Domain. URL: https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=56058948	26
Abb.7: „Komponenten des Kompositfotos“ von Moritz Nähr. © Ludwig Wittgenstein Trust, Cambridge.	30
Abb.8: „Skizzen Goethes zum Zwischenkieferknochen.“ In Hans Wahl, Anton Kippenberg (1932): <i>Goethe und seine Welt</i> , Leipzig: Insel-Verlag, S.143.	34
Abb.9: „Hasen-Enten-Kopf.“ Faksimile aus Wittgenstein, Ludwig (2015–): <i>Bergen Nachlass Edition</i> , Bergen, Ms-134, 58. CC BY-NC 4.0 © 2015. The Master and Fellows of Trinity College, Cambridge; The University of Bergen, Bergen. URL: http://wittgensteinsource.org	38
Abb.10: „Nur beschreiben kann man hier.“ Faksimile aus Wittgenstein, Ludwig (2015–): <i>Bergen Nachlass Edition</i> , Bergen, Ms-110, 180. CC BY-NC 4.0 © 2015. The Master and Fellows of Trinity College, Cambridge; The University of Bergen, Bergen. URL: http://wittgensteinsource.org	42
Abb.11: „Das Haus Wittgenstein (Wien, Kundmanngasse 19), das heute das bulgarische Kulturinstitut beherbergt.“ Österreichische Nationalbibliothek (nach 1928; Cod. Ser. n. 37666, Stück 4).	46

Wir danken Alois Pichler vom Wittgenstein Archiv an der Universität Bergen und Marlies Dornig von der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien für ihre hilfreiche Unterstützung in Sachen Bildrechte.

Autor:innen

Birgit Griesecke (Dr. phil.), ist Japanologin und Philosophin, Studium in Hamburg, Tokyo und Bochum. Beschäftigungen am Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte sowie am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung in Berlin und an der Universität Bonn; Forschungsaufenthalte in Wien und London; zahlreiche Veröffentlichungen zu ethnographischen Themen mit Schwerpunkt Japan sowie zur Philosophie Ludwig Wittgensteins.

Werner Kogge (PD Dr. phil.) lehrt Philosophie an der Freien Universität Berlin und leitet die Forschungsstelle *Téchne / Techniken: Formationen von Wissen Im Handeln*. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Feld von Methodologie, Wissenschaftstheorie, Politischer Theorie, Verfahrensgestaltung und Begriffsforschung. 2017 erschien bei Velbrück-Wissenschaft: *Experimentelle Begriffsforschung. Philosophische Interventionen am Beispiel von Code, Information und Skript in der Molekularbiologie. Mit einer Abhandlung zu Wissenschaftstheorie nach Wittgenstein*.

